

Konrad Pfaff

Reflexionen

Meditationsbrocken

Aphorismen

Darstellungen

Erdachtes

Sinnsuchendes

Flüssiges

Verwehtes

zur Selbsterfahrung

So zeige dich Fahrensmann

auf deiner Fahrt

und Erfahrung, ins Herz getroffen,

belustigt und lebendig

Bedenkenswertes

„Reisen“ für Erfahrung ist uns ein gutes Bild innerer Bewegung. Reisekompetenz – auch wenn die Reise nach *innen* geht – haben wir in und durch uns selbst, durch Gefühle der Bewegtheit, durch Beweglichkeit des Geistes.

„Erfahrung“ gewinnen kommt aus dem Wort-Ursprung „reisen, durchfahren, ziehen, erreichen, einholen.“ Mit geschichtlicher Wandlung der Sprache wird daraus „Kennenlernen, Erforschen und Erkunden.“ „Erfahrung sammeln“ hat auch den Sinn von „lernen“ und von „etwas durchmachen“. Jede Erfahrung hinterlässt in uns Spuren, nicht nur im Gehirn, sondern überall. So werde ich zum Spurenleger. Durch Umgang werde ich zum Spurenleger und Spurenleser. So entsteht ein „Tagebuch“ der inneren Reisen. Die Quellen sind Gefühle, Gedanken, Entscheidungen – doch festgemacht an äußeren Begebenheiten. Ein biografischer Abriss hilft mir, mich selbst genauer kennen lernen und an mir Neues zu entdecken. Erfahrung entsteht aus Widerfahrnis, Ereignis, das mir zustößt und besteht dann auch in meiner Antwort auf diese Herausforderung.

Wenn ich mich erfahren lerne, lerne ich „sehen“, was ist und was sein kann – innen und im Du, im Ding, in der Zeit. Das Schauen besteht im Benützen aller „meiner Sinne“, denn nur durch Gebrauch der Sinne entsteht „Sinn“. „Einfach sein; so einfach sein“ wie die Natur und die Engel ist uns verschlossen. Wir können uns dem langsam annähern, doch diese Annäherung besteht aus vielen Wegen, Umwegen, Irrwegen, und wir schreiten notwendig durch komplexe Schwierigkeiten und Probleme. Ohne Krisen, Zweifel, Anstrengung betrügen wir uns selber, weil wir den Weg überspringen wollen.

Am Beginn der Reise steht ein mutiges „Anfangen“. Eine kurze knappe Überwindung, eine Offenheit und Risikobejahung. Oft muss ich mich aus meinem Kummer in ein unbekümmertes Glauben an mich selbst steigern.

Ach ja, einfach „Menschwerden“ kommt nicht über uns, in dem wir uns auslassen. „Keine Heilung“ ist ohne unser Dazutun möglich. Alles kostet kleine Schritte, oft mit ziemlicher Anstrengung. Doch nie ist zu viel von uns gefordert. Wir haben die Kräfte in uns. Der Weg geht in Kehren, an Steilabhängen vorbei, an denen wir ängstlich sind. Der Weg führt uns voran, und wir schreiten ihn nicht zurück. Ich traue mir zu, und traue mich, so auf den Weg zu kommen „wie ich bin“. Akzeptiere ich dies, dann wird sich mein „Ich bin“ auch in die Wandlung begeben können. Diese Verwandlungen schaffen mir Verbindungen zu anderen. Das Erlebnis des sich gegenseitigen Helfens wird wichtig, denn verworrene „Rollenspiele“, Maskenbälle des Ego und Brechungen meines Lichtes herrschen noch lange. Dann taucht für eine Weile eine „Welt“ auf, die für mich und alle meine mitreisenden Wahlverwandten gut ist und die wir zu erhalten trachten. Der Raum der „Möglichkeiten“ wird genutzt, mein „Traum“ wird Stern der Hoffnung und Versöhnung für uns alle. Ich komme dabei in einen Frieden mit mir selber.

Wie schön, dass ich den „Stein der Weisen“ nicht finde und nicht die „Blüten meiner Seele“ und kaum mein durcheinanderes Herz – nur ein „Lächeln“ und die Ahnung meiner „Geburt“ bekomme ich. Auf dem Weg der heilenden Selbstentfaltung erlebe ich eine Kette von Geburten. Dies ist dann mein ernster und lustvoller Weg meiner Reise in den innersten Kern meines Herzens. Ich werde freundlich und tolerant zu mir selbst und nehme die Situationen als Herausforderung an und beantworte sie heilsam. Anstrengung und Kampf machen mir mehr und mehr Lust. So erweitere, entfalte und verlebendige ich auf meinen Reisen zu mir selbst den wahren Gott in mir. Ich erlebe die Liebe der Pflanzen, Tiere, Sterne, Galaxien und auch der Menschen immer mehr. Sie bleibt nicht nur am fernen Horizont, sondern verwirklicht sich in meinem Tun und Lassen.

Die Reise, die die Entdeckungsfahrt meiner Möglichkeiten, meiner Fähigkeiten, Kompetenzen und meiner neuen Potentiale ist, nützt mir fürs nächste beste Lebensabenteuer. Die Reise wird selber Forschungsreise, entdeckt die Nordwest-Passage meines Daseins. Auch wenn ich die Wüste Gobi, die Sahara, den unfruchtbaren Sahel-Gürtel, die Steppen und Steinfelsen der höchsten Gipfel, den ewigen Schnee in mir selbst, in meiner Seelenlandschaft eindringlich entdecke, darf ich dafür danken und mich loben mitten in der Wüste.

Reisen ist ein äußerst erotisches Unterfangen;
Reisen auf den Flüssen und Strömen deiner Emotionen;
Reisen im reflektierenden, nicht nachlassenden Verstand;

Reisen in deiner allzu wenig gebrauchten Körperlichkeit;
Reisen aus dem Zentrum des Zentralnervensystems,
deiner künstlichen Intelligenz im „Hightech-Verfahren“;
Reisen mit Geschmack, Form und allen Kräften.

Deine Freude kommt nicht zufällig,
du bereitest dich dafür, du organisierst dich dafür,
du öffnest dich, sonst geht sie an dir glatt vorbei.
Deine Freuden bereitest du dir auch selber.
Hast du die Tür nicht weit offen, gehen alle vorbei.

Die Gaben erblühen dir zur Freude,
wenn du sie auch als Aufgaben achtest, hegst und pflegst.

Gelegentlich ist die freundlichste Art mit dir selber umzugehen, -
eine gewisse Härte, ein gewisser Tritt in den eigenen Hintern oder
das Versprechen einer Belohnung, das unentwegte Rückmelden
und sich verstärken, - also eine Aufmerksamkeit auf sich selber lenken,
die auf alles Gute und Schlechte, Schöne und Hässliche gerichtet ist.
Fokussiere dich mit deinem Brennspeigel, bis du brennst!

Die Wahrheit
reift
wie
der
Wein,
Ist
er wer.

Zsófia Balla

Was ist das für ein Wahrheitsbegriff? Ein so subjektiver, ein so in die Existenz verwobener, so ins Wachsen, Wandeln eingewickelter. Eine wahrhaftig werdende Wahrheit aus eines Menschen Mund, dem sie Zeugnis ist, dem sie seiner Redlichkeit Vergewisserung ist.

Bist du einem Engel begegnet im Ritus, in der Liturgie, auf der Reise? Hast du mit einem Engel im Raum gesprochen, getanzt, gesungen? Nein, es war kein Engel in der Zeit. Ich begegnete dem Engel, der Du warst, der ich manchmal wurde. Ein Engel kam, lag in meinem Bett. Ein Engel sah, umarmte und liebte mich. Ein Engel stritt, sprach, dachte mit mir. Ein Engel entzückte mein Herz in mir. Ein Engel wurde ich bisweilen durch En-

gel. Ein Engel verbarg sich im Ich, Du, Wir und hinter den Frohen Botschaften jeder Liebestat. Ein Engel der Freude bringt mir Glück und Narretei und derselbe den Tod.

Ich dringe tief hinab und mühe mich schon lang,
von Schmutz und Schlamm umgeben ungeheuer,
ein Bett zu graben für des goldenen Stromes Sang,
ein Heim zu bauen dem todlosen Feuer.
Es sind die Wunden tausendundeins die an mir klaffen.

(Sri Aurobuido)

Auf der Reise leck ich sie mir nicht nur, sondern aus ihnen erwächst ein Schmerz, der die Geburt lebendiger Freude anzeigt. Tief eindringen, eingebrochen und bis ein Gefühl anbricht, das mich trägt, ein Lebensgefühl des Umfassens, einer zärtlichen Tragbahre ähnlich, auf der ich einst ruhe.

Das Sprechende Zurückhalten versendet in Andeutungen und mühsamen Undeutlichkeiten. Ach, geh doch von der Beschreibung der konkreten Situation, der konkreten Lust oder der Lage des Schmerzes aus! Ach, sag doch ein Gefühl, einen Gedanken konkret. Erzähl vom Alltag, wenn er dir zu schaffen machte. Erzähl von existentiellen Grenzlagen, die dich herausforderten. Sag nichts unachtsam im gerade fälligen Jargon: offenbare dich eigentümlich.

Was der Mensch besonders intensiv lernen könnte, wäre Kraftgewinn, der Mut macht und Souveränität verleiht. Doch wie könnte er dies lernen, da er doch alles Mögliche lernen musste, nur nicht den aufrechten Gang, den starken Schritt. Verlockungen und Verheißungen stehen ihm im Weg, Vertröstungen durch Autoritäten, schutzlos alleingelassen verlockt Konsum, eitle Perfektion und Pracht verführt Zerstreung bis er zerstreut auseinander fällt.

Ein Ritual wird lebendig und persönlich durch aufrechten Gang, klaren Blickwechsel, verständliche Stimme. Nicht Flüstern, die Augen zu Boden gewandt und gebückt kriecherisches Gehen möge herrschen im persönlich sinnvollen Ritual.

Mit dem Alltag nicht klarkommen, heißt oft nur die trügerische Erwartung, dass er so tief und leicht sein kann wie mein Rüsttag, meine Besinnung

und Selbsterfahrung. Wenn diese Erwartung nicht stört, kann der Alltag all-täglich werden, dass ein All sich spiegelt in meinem Tag. Der All-Himmel spiegelt sich eine Weile alltäglich.

Es dämmt der Morgen des Reisetages,
es dämmt der Abend des Reisetages.
Ich-Selbst unterwegs mit und ohne Gerümpel,
mit und ohne Abfall,
mit und ohne Vergangenheit noch Zukunft.
Ich dämmere, ermatte, erwache, siege und verliere.
Früh bis spät schritt ich leise von dannen.

Trinke Licht
ertrinke im Lichtmeer Göttin Licht
Licht Gottes
mein Licht im All-Licht
Geschenk an uns
Domina nostra
O Licht aller Befreiung
wärmendes Licht
für jedes kalte Sein
Jeder Punkt im Lichtmeer
ist Meer
wie jeder Tropfen Meer ist.

Ritual der Reise, Reiseritus, Reisemythos,
Reisekonzert ritual, Reisepausenritual.
Wiederholungen ohne Gewohnheit, -
Perlenkette von Augenblicken,
Augenschauer, Ohrenschaus,
Gehirnsturm, Nervenreiz,
Gefühlsbrocken, Brennklotze weg -
Beflügelung!

Stiller Tag der Reise -
nicht „Stille Nacht“,
Stille der Ankunft -
nicht „heilige Nacht“,
Stiller Tag der Erkenntnis -
nicht zermürbte Weihnacht,
Stiller Tag leider Entfaltung -

nicht Suche nach dem Stern,
Stiller Tag kindlicher Geburt –
nicht verordnete Symbole,
Frage die Stille des Tages
in Klang und Töne getaucht
unvermeidlich die Verwandlung in Engel.

Jede Auflehnung, jeder noch so kleine Widerstand
wider eine Macht hat seinen Preis,
hat in sich die Forderung,
ein Risiko auf sich zu nehmen!

Es bricht jede Wunde auf und Blut fließt auch aus der alten. Ich stehe vor
der Klagemauer, und alle Klagen prallen zurück auf mich. Ich schwimme
im Schuldmeer, kämpfe mit Gewissen – Verbotstafeln und Tabus. Mit
meinem Ballon überfliege ich Land und Wasser, genieße Wind und Sturm
ohne Angst. Reisen ist schön, auch wenn ich anecke, anstoße, Schilder
beachten muss.

Manchmal lässt uns der Kopf,
manchmal der Wille,
manchmal der Körper,
manchmal die Seele,
manchmal der Nächste,
manchmal der Fernste
nicht gut reisen!

Es muss schon einiges gut zusammenkommen,
es müssen in der Gunst der Stunde und des Raumes
der Rahmen blütenblumenblättermeschmückt,
die Bilder genesengenießend und die Klänge, Töne, Rhythmen,
Melodien mir nahe, verwandt und überraschend sein,
dann bin ich reisend beschenkt.

Segen der Klänge,
Segen der Zeit
Begleiten, geleiten.
Urnamen gerufen,
Ursprünge gefunden.
Ich bin die ganze Zeit so verliebt,
ich bin das gerüttelt Maß getrieben,

ich bin getriebenes Metall,
ich bin verrostetes Stück Beutegut,
ich laufe und erdenke Wege,
ich gehe schnurstracks verkehrt,
erfreut der Schwermut,
ohne Missmut der Gehetzten
verehre ich den Dämon in mir
und verirre mich mit ihm Dämon
und kehre wieder zurück in den Bauch der Erde.

Pracht des weißen Papiers ersetzt die Pracht des Fleisches,
das ist der Gang des Fortschritts,
die Schrift ersetzt Lebenszeichen die Buchstaben ersetzen Leben,
das ist der Gang des Fortschritts,
der Gedanke müde und blass, bleibt vom Gefühle übrig,
ein Heft, ein Buch ersetzt die Leidenschaft,
und zähes, jähes Ringen vergeht,
verliert sich in den Gängen und Windungen des traurigen Gehirns.
Was bleibt, genügt nicht.

Wenn dich Trübsinn und Missmut bedrücken,
du jedoch genug zum Essen, Trinken, Kleiden und Wärmen hast,
kannst du deine mürrische Unzufriedenheit und Undankbarkeit
leicht wahrnehmen. Du verharrst träge darin.

Du siehst deine Teile auseinanderlaufen
und die negativen dominieren.
Du bist offen und entscheidest dich dagegen:

„Dann wird alles vorgelesen,
Und wird das, was es gewesen,
Tretend aus dem trüben Schein,
Auch in vollem Lichte sein;
Ja, denn ist selbst auf ein Härchen,
dieses Märchen mehr kein Märchen.

(Cl. v. Brentano)

Achte das kleine menschliche Maß –
auch in deiner Erfahrung.
Verachte nicht die Kleinheit deines Maßes,
sie ist Gewähr einer realen Wahrheit –
auch deiner Selbsterfahrung!

Eine Höhle brachte mich zur Selbstannäherung.
Ich fragte stets nach dem, was ich will, fühle, strebe.
Im Labyrinth war ich und fand mich da,
und dann war es nur Licht.
Der Augenblick ist nicht aktuell, von immer Jetzt.
Da kam nur noch Freude, Ansteckungsgefahr: Giftgefahr
Erlaubt ist meine Unleidlichkeit, Gefahr ausgekühlt zu sein.
Erwärmen dürfen wir uns, und können andere wärmen.
Durch das Dunkle gehen ist Bedingung des Lichtes.
„Ich fühle mich gut.“
Es war meine Art, den Tag zu bauen.

Irgendwann und an einer bestimmten Stelle
wird der Kalender weiterzeigen ohne mich.
Irgendein Blatt, irgendeine Seite
wird von mir nicht umgeblättert.
Irgendwann, doch ziemlich genau dann,
doch ziemlich klar ein Jetzt,
bleibt die Zeit einmal stehen,
stoppt die Zeit für mich;
holpert, stolpert für andere weiter,
doch ich bin nicht mehr dabei,
sitze fest im „Nichtsein“ .

Ohne Drohgebärde Liebessprache
schönheitstrunken - verdorben für die Welt
verquer zu aller Unterhaltung - abhold der Geselligkeit.
ohne Drohgebärden - kein Spielverderber
liebestrunken, sehnsuchtssüchtig, unverständlich dem Normalen
unablässig dem Alltag ausweichend,
knapp der Malve, der Amsel und Lerche,
dem Teebaum und Tiger entronnen.

Höchste Narrenkunst - des alten Narren erst recht:
Freund Hein anzulachen und wenn er grinst, doch zu lächeln
und einen närrischen Lachtanz auf steinigem Boden hinzulegen
und ihn zum gemeinsamen Flug aufzufordern,
und zu sehen, wie ein Engel mit dem Todesengel ringt,
rauft, lacht und tanzt.

Die Reise des Menschen zu sich selbst ist durch Stationen der Autoritätskrisen mehr gekennzeichnet als durch andere Krisen und Konflikte. Jede dieser Krisen wird dadurch aufgelöst, dass man anzweifelt, wovon man zuvor überzeugt war. Der Skeptizismus in allen seine Formen, ist gewissermaßen Treibstoff der Reise. Auch das phantasierte Verschwinden der Autoritätsgestalt ist ein Moment des infantilen Skeptizismus: Ich stelle mir vor, dass du deine Macht über mich verlierst, wenn ich dir keinen Glauben mehr schenke.

Reisezeit – Schreibzeit – Bedenkzeit

Zeitfluss – Zeitgleich – Zeitversetzt.

Gedankenflug, Genüssetrug,

Gemüsekrum, Naschmarkt,

zum neuen Jahr ein guter Moment,

Dauersegen des Augenblicks

Reisezeit – Fühlzeit – Belichtungszeit.

 Quadratur des Kreises

 Wasser auf das Höllenfeuer

 Feuer vom Himmel

 Himmelverlassenheit

Reiseerfahrung und kein Tarotspiel

Ich-Spielzeug: Verlach mich nicht!

 Verlass mich nicht

 noch nicht

 bald doch

Welche Rituale der Auflösung brauchen wir, um in die wahren Rituale der Einlösung und Umlösung zu gelangen? Nicht alle Rituale der Auflösung fordern Rituale der Einlösung des Seinsaufbaus. Nie verlangen Rituale der Auflösung mechanisch nach Ritualen der Erlösung. Manche Rituale der Entlösung sind wimmernde, solche der Endlösung. Unsere Gebrechen und Behinderungen erfordern vor ihrer Annahme Rituale der Auflösung. Verknüpft und verbunden sind Niedergang und Tod mit jener Brache, die neues Leben gebiert.

Mir ist klar geworden, warum unsere Sehnsucht „leicht“ zu werden und ein „leichtes“ Sein zu führen, ins Leere stößt. Mit dem „leicht“ sind „un-nützlich“ und „unbrauchbar“ stets gemeint. Im „Leichtsinn“ kommt dieses spielerische Freisein des Ohne-Zwecks-Seins zum Vorschein. Der schwerfällige, nutz-wahn-gebeutelte Mensch will fest fixiert und klar auf Erden

stehen und alles abgesichert haben. Er tut, was er kann und soll und entspricht der Welt, den Ansprüchen. Vom Leichtsinn, von der Leichtfertigkeit und spielerischen Schwebelust, mit Risiken des Sturzes hält er sich weit fern.

„Werdet wie die Kinder“ heißt:
„werdet zeitlos wie Gottes Ewigkeit“.
„Werdet wie die Kinder“,
die sind stets an einem Anfang
und alterslos, zeitlos.
Werdet fähig, den Augenblick zu leben,
weil er der Fülle am nächsten kommt.
Seid bescheiden wie die Kinder
und strebt nichts „Absolutes“ an.
Seid unbescheiden wie die Kinder
und lebt die Dichte des Augenblicks.

Und in Rom verkündet er, dass der Dienst Gottes den Nächsten stets im Stich lässt. Und anderswo sprangen sie aus dem sechsten Stock für Gott. Und wieder anderswo geben sie sich ein Rendezvous mit Verfolgung, Inquisition, Folter und Mord an Indianern. Und anderswo und anderswo.

Kennzeichen überall: Unerlöstheit gespannt,
Gefängnis und Ketten;
gebunden noch einsam, verbunden nicht gemeinsam;
zerschunden unerlöst,
vergebliches Tappen in finsterner Verdämmerung.
Ungelöst, starr ohne Fluss sind wir.
Sehnsucht ist unsere Antwort.
Wir dehnen uns ins Licht, weil wir verzweifelt sind.
Sehnsucht ist die Flamme, die uns nicht verlischt.
Wir atmen in der Glut.

Schrecklich ist zu sterben, ohne gelebt zu haben.
Fürchterlich der Tod, der nichts versiegelt.
Lebendig gelebt ist Gnadengeschenk der Geburten.
Alle schmerzhaft, alle anstrengend, alle aus Zerstörung und Erneuerung.
Wer nicht Schmerz, Anstrengung und Überwindung bejaht, erfasst nicht den Quell des Freudenstroms.

Ich habe keine Aggressionen, ich habe Kräfte,
habe meine Zugriffe und nicht Angriffe.
Sanftmut ist auch Mut, Missmut ist kein Mut!
Druck und Mut, Toben und Laune werden Kräfte entbinden,
die dann anders sind.
Trauer ist nicht Resignation, Trauer eröffnet Möglichkeiten.
Erfahrungsreise ist wie, kann sein wie Kinderweihnacht ...

Ich schaue gerne auf und bewundere,
verehere die Liebe, Kraft und Schönheit.
Zärtliche Nähe zittert:
Dank für Freundschaft und Achtung.
Manchmal geschieht Offenlegung:
Geheimnisse enthüllen sich dunkel.
Welche Erfahrung vom Alltag –
Meine Bedeutung der Worte öffnen den Weg,
„Balance war stets Inhalt meines Lebens.
Auch im eigenen Ungleichgewicht meiner Seele
finde ich Begegnungen.
Ich selber meine Liebe, dann ist sie,
nahm kein Ende nur Anfang.

Ich muss das Missverstehen und Unverständnis achten und ehren, wie
das geachtete Geheimnis, wie das zärtlich-nahe Verstehen. Achtung vor
dem Geheimnis der Reise und vor den geheimen Wegen.

Gegenüber
genau gegenüber
geradlinig
undiagonal
keine Tangente
keine Sekante
einfach die
kürzeste Strecke
zwischen
Dir und mir.
Das kommt sehr
selten vor.
Das kommt verdammt
selten vor.
Das kommt sehr, sehr

selten vor.

Und warum wird dies nicht genutzt
zur Begegnung – warum wohl?

Es ist ein Kummer, ich versteh mich nicht,
es ist ein Jammer, ich bewert mich nicht gut;
es ist ein Leid, ich lasse mich nicht verführen, verzaubern, verhexen;
es eine Krankheit, ich kann nicht selig werden,
es ist mein Elend, dass ich nur entlaufen bin,
es ist ein Unglück, dass ich nicht verliebt bin;
es ist Schicksal, es ist Nomenspruch,
es lag schon in den Windeln
und uralten Wunden, schon Urahne gebot es:
ich denke, meine, urteile, fühle, bewerte mich sehr blöd.
Das alles ist nur Schein, der mein Sein versperrt.

Reiseritual und Ritualreise: Innenzwänge und Außenseiten,
Bedeutungsweitung real existierender Angst.
Suche, Suche, Sehnen, Sehnen, Schwäche, Stärke.
Wunden, Herzzinnigkeiten, Schwachstellenfinder,
Spurenleger, Spurensucher.
Dann ging die Puste aus, die Musik traf in die Müdigkeit,
die Rhythmen zerfurchten die Leere, der Kopf spielt nicht mehr mit,
die Nerven verließen die vorgeschriebenen Bahnen,
Sterne verloren sich, die schamlos müde Ruhe behielt Oberhand.

Ich bin „untertan“ dem großen Fels. Doch nicht als Untertan schau ich
auf dem Wasser ruhend in sein zerklüftetes Angesicht. Er baut sich in hori-
zontalen Terrassen nicht auf, erhöht sich vertikal mit einzelnen Turmstein-
quadern. Er ist hier von unten vom Wasserspiegel anzusehen wie ein Gi-
gant, ein Gewaltgott, wie ein Steinungeheuer. Wir wohnen auf ihm oben
und wir merken nichts von seiner wunderlichen Ungeheuerlichkeit. Er
trägt uns, und wir ruhen auf ihm. Doch hier unten entpuppt er sich als
Übernatur, nicht so bedrohlich wie bewundernswert. Ich bete ihn an und
danke ihm.

Bist du gewachsen, Fels - bist du geschrumpft,
bist du gerichtet worden von anderen Kräften oder von dir selber,
bist du aufgeschwungen oder aufgedrückt worden,
wie viel Passivität und Aktivität birgst du in dir?
Nach Millionen Jahren fragt dich ein Mensch,

der Mensch erlaubt sich vor dir zu liegen und dich zu bedenken.
Verzeih, solltest du dies als Störung empfinden.
Du dauerst Fels, du dauerst mich nicht, doch bedauere ich mich,
da ich eine kleine Weile nur dauere.

Felsatemmeditation, Atemfelsgedanken Atem-Fels-Stein-Yoga.
Ich denke über felsiges Denken nach. Unwegsamer Fels und Atemsonne,
Sonnenmöwenfelshorizonthimmel. Hart verzacktes Gestein von Men-
schen bestiegen und gezähmt. Ich will ihn als Wilder besingen. Seine
Wildheit am Rande des Ozeans mag ich unbezähmt. Seine volle Natur
hat er, ist er und ich denk mir die Fülle, meditiere die vollere Natur, reflek-
tiere Verrücktgewalt und bleibe ein Wurm, nicht mal der.

Wer nicht bitten und wünschen kann, ist meist ein Schwächling. Er hütet
seine Schwäche, nach außen unberührbar, begrenzt, unverschämt, als
genüge er sich allein, als sei er autark genug. Es fällt ihm ein Zacken aus
der Krone, wenn er sich helfen lässt.

Manche wissen Bescheid.
Manche wissen es genau.
Manche glauben sicher.
Manche fühlen absolut.
Manche wollen stets das Beste.
Manche gestehen sich nie ihre sicheren Vorurteile ein.
Manche nähren sich vom unkündbaren Glauben,
von unbezweifelten Faktenannahmen.
Manche merken nie, dass das alles Dummheit ist.

Nie darf eine Entdeckung von etwas Negativem, Beängstigendem oder
Unerfreulichem negativ und schlecht bewertet werden.

Ich verändere meine Vergangenheit durch Gegenwärtigsein. Existentiell-
le Reue verändert meine ungute Vergangenheit.
Ich erobere langsam meine Genussfähigkeit, Empfänglichkeit und Be-
rührbarkeit wieder.

Es gibt Menschen, die ich gerne habe, die mir sympathisch sind, die ich
im Tun und Lassen anerkenne, ja, die mich erfreuen, doch um aller Göt-
ter willen möchte ich nicht mit ihnen leben, hausen, ihnen dauerhaft na-
he sein.

Ich gewinne immer mehr die Fähigkeit, mich zu verbinden. Dinge, Pflanzen, Tiere, Menschen, Steine, Sterne, Wolken, Horizonte warten auf meinen Bund.

Ich vertrage Verträge. Sie halten mich in der Balance. Auch wenn sie relativ und kurzweilig sind, sind sie hilfreich. Verträge sind nie fraglos und nie schlicht zu glauben. Sie sind Unterpfand der Wechselseitigkeit des Lebens.

Ich schäme mich der Worte nicht, die einfache, klare Ansätze zu mir auszusagen. Manchmal erstaune ich über die Einfachheit von Erkenntnissen, die fundamental sind.

Wenn ich mich von der Bestimmung durch Vergangenes befreie, verändere ich zugleich mit meinem Zustand auch die Vorstellung von der Vergangenheit.

Gehört die Zukunft auch zu meinem Leben? Ja, Zukunft schon, doch welche, eine wie geformte? Auch die Zukunft gehört mir angeeignet, geformt und selbstbestimmt zu meinem Leben.

Jedes Erleben, jedes Gefühl, jede Erfahrung stabilisiert, festigt und stärkt sich nur durch Ausdruck und Mitteilung.

Verkracht, geschlacht', verdreht –
das geborene Individuum
darum verlacht, belogen von Illusionen
gestohlen die alte Kraft
die neue vorenthalten.

Er hat eine Amme: die positive Märchenerzählerin,
professionell methodisch die Sagen, Legenden
vom mundvollen Individuum aufgeklärt,
ja abgeklärt wie Wissenschaft,
kaum zugelassen schon gelassen, tuend,
einen Schmarren erreicht,
schon vernascht von Kriegen
am Kragen fortgetragen ins Totenreich,
so modern das neue Individuum.

Die Moral, die Ethik, Totem und Tabu –
hat sich eigen gemacht, das Ich-Selbst
des Einzelnen auszulassen.

Ethik ist nicht vornehmlich die Regulation
des Umgangs mit sich selbst, sondern
mit den Anderen.

Es entsteht das Böse, weil ich
Mein Ich-Selbst nicht erfahre, reinige, finde.
Es entstehen nur Last und Druck, Angst,
Pflicht und Verantwortung,
weil ich mich selbst nicht liebe.
Das ist der Geburtsort des Bösen.
Unsere Last entsteht aus der
Selbstlosigkeit!

Ja, selbst Erkenntnisse gewinnen,
vielleicht auch durch festen Glauben an sich selbst.
Nur durch sich selbst hindurch. (S. 198)

*Amélie Schenk – Galsan Tschinag, Im Land der zornigen Winde, Tuwa-Nomaden aus
der Mongolei*

Nur die Trägheit und das den Tabus und Geboten träge Nachgeben
hindert uns daran, die Liebe mit *générosité*, Weitherzigkeit, zu beschen-
ken. Der Verbindung unserer Liebeskraft mit Großherzigkeit, die eine, wie
wir denken könnten, der Liebe innewohnende Seinsweise ist, sind wir fast
entwöhnt. Das hängt sicherlich auch damit zusammen, dass wir unsere
eigene subjektiv-individuelle Lebensart noch zu wenig eingeübt haben.
Denn jede Liebe setzt ein erwachendes, auf sich selbst horchendes Indi-
viduum voraus. Eine reife Liebe entsteht in einem sich entfaltenden
Selbst.

Ein Betrüger, Schwindler, Abenteurer, Galgenvogel, ein Gauner im Sinne
der Gesellschaft wird erwischt, als er Gutes tut.

Ein ehrlicher, anständiger, ordentlicher Gefolgsmann, Gewissenhafter im
Sinne einer Gesellschaft, wird erwischt, als er Böses tut.

Und umgekehrt und immer wieder!

Fixierungen. Stigmatisierungen, Definitionen der Gesellschaft sind brü-
chig, halten nicht aus die Zerreißprobe von Gut und Böse. Keiner ist so-
gut. Keiner ist so-böse. Alle Menschen haben Aspekte, Facetten, Mög-
lichkeiten, sind polyphren. Wie nennt man den einen böse, den anderen
gut? Nur eine Verallgemeinerung unstatthafter Art nennt Menschen böse
oder gut.

Nietzsche hat ein gutes und einfaches menschliches Entwicklungs- und Wandlungsschema am Anfang seines „Zarathustra“ aufgestellt.

Zuerst Mensch lebst du, fühlst du, handelst du wie ein Kamel, trägst Lasten, bist für Nutzen anderer zu gebrauchen, demütig und fleißig. Wenn er erwacht und unzufrieden beginnt sich auseinander zu setzen mit dem Ineinander alles Kamelhaften, kann sein Geist löwenhaft werden: er widersteht und kämpft. Er weiß nur nicht wozu, wohin. Wenn er dann in der letzten Wandlung Kind, Anfänger, Neubeginner, Empfangender, Spielender und Lachender wird, dann ist er „drüber“ der Übermensch.

Auch die Liebe wird gemieden von jemanden, der sich selbst nicht seiner sicher und selbstgeliebt spürt. Ein Mensch, der sich verneint, sich gegen sich selber immer neu verschwört, meidet die Liebe und Gegenliebe wie die Pest. So sehr er ihrer bedürfte, so sehr ängstigt er sich zu Recht, der Liebesüberfall könne ihm die Wahrheit seines Daseins aufzeigen, wovor er am meisten Angst hat. Wer sich selbst also nicht gelernt zu achten, zu lieben, zu verehren und sich an sich selbst einfach zu erfreuen und immer neu zu erkennen, dass er es ist, der da empfängt und gibt, leidet und sich erfreut, dieser scheut sich zu lieben, er meint, er sei dazu nicht fähig.

Trostreich unergiebig untröstliche Kommunikation:

Ich hab' heute sehr schlecht geschlafen.

Ach, ich ganz und gar nicht.

Ich habe alle Geräusche gehört.

Ich hab' arge Schmerzen im Bein.

Ich auch, kann's kaum aushalten.

Und ich hab' sogar Fieber dabei.

Ich bin recht schlapp und erschöpft.

Ich bin so müde, dass mich alles anstrengt.

Ich mag heute gar nicht aufstehen.

Ich bin so unklar bedrückt und missmutig.

Und ich bin ganz und gar unlustig.

Doch ich bin frustriert und mürrisch usw. usw. usw.

Orthodoxien des „machtgetränkten Wahrheitsbesitzes“ sind Verschwörungen wider das mikro-meso und makrokosmische Wachstum des Seienden. Der Mensch erfüllt sich im Wachstum wie die Natur, werden beide gehemmt, liegen Prozesse der Bemächtigung vor. Orthodoxien der

Wissenschaft und Technik stören das Wachstum der Natur, Orthodoxien der Religion, der Künste und Wissenschaft verhindern oft in brutalster Weise das Wachstum des Menschen. Revolutionen, Reformen, Entdeckungen und Erfindungen, Paradigmenwechsel in Wissenschaften, Künsten versuchen, den Wachstumsprozessen in Aufklärungen, Renaissanceen wider die Erstarrungen aufzuhelfen. Es ist kaum ein Kampf um Wahrheit und Schönheit, sondern ein brutaler Macht- und Verfolgungskampf, in dem selten genug die Kreise und das Treiben der Orthodoxie gesprengt, eher die Wachsenden als Ketzer, Verbrecher gebrandmarkt werden.

Orthodoxien wollen nicht das Wahre, Gute und Schöne verhindern, sie wollen nur die Bewegung des Wachstums abwehren. Das Grundrecht des Menschen zum Wachsen, Lernen, Bewegen und Verwandlung ist für unser Zeitalter das Wesentliche und bedarf einer immer neuen Verteidigung und neuen Verwirklichung. Wir sind oft von Mauern und Hindernissen umgeben, die uns einschnüren und an alte Muster, Vorurteile und Scheinsicherungen fesseln. Dazu gehören auch „Lern“-Institutionen selber, die oft Hochburgen der jeweiligen Orthodoxien sind. Wie schrecklich wirkt sich der „Besitz“-Gedanke aus, der auch in der Gefühlslage, Haltung und Stimmung der Beziehung und Intimsphäre eine so große Rolle spielt. Ob „im Besitz der Wahrheit oder im „Besitz der Liebe“ und des Guten“, es wirkt sich immer verheerend auf die „Besitzlosen“ aus, seien sie Kinder, Frauen, Arme und Hungernde, Kranke und Behinderte.

Das Gebot der Liebe ist das Höchste, und wie könnte ich mich selbst von der Liebe ausnehmen! Wenn du die Teilhabe und Empathie in dir stärkst und spürst, dann fehlt dir nichts am Guten. Das Böse entsteht im Menschen, wenn er sich verlässt und er den Befehlen, Anweisungen und Erwartungen gehorcht. Das Böse kommt von außen – das Gute vom inneren Selbst.

Ich schrieb oft auf kleine Fetzen Papier. Wer die abschreibt, in den Computer bringt oder liest, sieht im Text mit den kurzen Zeilen (das Papier war recht klein) Gedichte. Er/Sie achtet sie gewissermaßen umso mehr. Lyrik bietet den Vorteil kurzer Zeilen in nicht zu großer Menge – denn sonst werden sie Erzählgedichte, Poeme, Märchen oder eben einfach Prosa. Dem Leser bieten diese Texte Kürze, wenn auch mit oft geringer Würze. Zeilenlänge, Zeilenabstand, Zeilenansammlung machen noch nicht zum Lyriker, nicht einmal zum Texter. Also nehme ich wieder größeres Format Papier.

Wie lächerlich klingen meine Beteuerungen, wie kläglich fehlt mir jeglicher Ton, und über-zeugend bin ich nicht der, der zum Luxus das Wohllleben noch den Luxus der Sehnsucht, Liebessucht, Begierde dazugibt. Welch Luxus innen und außen, ein Scherbengericht über den Luxus. Ein fetter, behäbiger, vertrottelter Versager leckt sich die Wunden, die er sparsam vorfindet und mit denen er geizen muss, sonst fehlt ihm ein Pol und ein Satz in der Dialektik. Scherbengericht über die Scherben des Lebens, der Trübsal der Illusionen, im Trüben genug gefischt und so wenig gefangen. Auf den Schultern keine Last, kein Blatt vergilbt und fällt in den Wind im sommerlichen Dezember ozeanischer Wehleidigkeit. Präsentation eines beschissenen Kerls Dokumentation zu gut ausgefallen, besudelte Sprache der Wehleidigkeit, die Sonne verpfändet, krächzende Stimme ohne Verzeihung, nicht entschuldnet.

Wie viel Papier verschrieben! Vergebliche Zeichen, so viele verworfen oder alle bald vielleicht! So viel Papier mit Texten bekleckert, beschlammt und beschmutzt. Sinnlose Art, sich sein Leben zu beweisen unter anderem. Sinnvoll so sich seine Unfähigkeit, Armut und Dummheit zu beweisen, ohne Folgen auf sich zu nehmen. Wie viele Briefe mit Text und Zeugnis, mit Bitternis, Lust und Anerkennung des Adressaten. Gedanken besser als Gefühle, Spaß besser als Ernst, Ideen schon originelle, schon mal nachgedachte. Viel hingeworfene Buchstaben, Zeile um Zeile, wie Seile, an denen ich mich runter und rauf hantele. Auch jetzt schreib ich dies und meine mich und denke mir meine Welt. Ist das wirklich Textleidenschaft, Briefesucht, Bedenkwilligkeit, Suche, Sucht oder doch einfach süße unbekannte Süßbegier, Bestätigung des Nichtigen und Vergeblichen des Ganges der Welt.

Wie doch der Mensch verschieden liest, die Texte und Sätze aufnimmt. Keiner kennt vom anderen die Prozesse der Assimilation, die Arbeit der Einbildungskraft, das Lernen konkret, die Bildung der Netzwerke im Gehirn. Alles im leisen Innenraum, außen unlauterer Wettbewerb zwischen Bestsellern, Taschenbüchern, Abenteuer- und Kriminalromanen, Illustrierten und Zeitungen, dazwischen wie eine heimatliche Anwandlung Bild, Spiegel und Zeit. Doch was daraus wird, bleibt ein Geheimnis – und es ist gut so!

Schon als Kind war ich – ach so, das erklärt manches. Schon in frühester Kindheit hatte ich Angst, und Hunde sah ich nicht gerne – o ja, das erklärt vieles. Schon als Kind war ich Clown, darum, drum bin ich so geworden – wie einfach, so ernst, so heiter, so übermütig, so verspielt. Ach ja,

schon als Kind spielte ich gerne, drum bin ich so ein fleißiger Arbeiter geworden, ein süchtiger Spieler, der nach Las Vegas pilgert. Schon als Kind hatte ich Automaten, blecherne Spielzeuge, darum lieb ich heute Autos, Fahrräder und bewege mich am liebsten zu Fuß. Das „Schon als Kind“ erklärt alles und es ist ein Leerformelspiel beliebtester Art.

Ich fange an zu empfangen. Sonnenwärme, windhauchzarte Liebeswünsche, Sehnsuchtspele, Blütenweiß und Rosenrot, Grünboten, Buntblätter, Lachsschwärme, laute Kinder, ernste Leser, Lernen von vorgestern und der Menschen Gesichter und Gesten und die Botschaften der Ferne, der erträumten wirklichen Lachferne, Liebeslobferne, Zarthautferne.

Ich fange an zu empfangen und lerne viel besser als in jüngeren Zeitaltern. Ich empfangen gieriger, offener, schmachtender, bereitwilliger, was sich auch unter der Sonne bietet, doch am meisten Dich.

Nichtsein verschlingt alles nacheinander. Das Vergangene ist nicht mehr, das Nichtsein hat es ergriffen. Spuren verblassen, Erinnerungen verdämmern langsam oder schneller. Verschlungen ins immer größer werdende Nichtsein sind wir, bis wir endlich nicht mehr sind. Nur ein kleines virtuelles, fast unwirkliches Jetzt gibt uns Illusionsvorstellung vom Hauch eines dünnen Seins – davor, dahinter Nichtsein – unvorstellbar, denn Nichtsein kennt nicht Vorstellung, Denken, Gefühle, Wünsche – es ist nichts da. Darum gehe ich mit unseren Fehl und immer neu in sentimentale, beruhigende, mythologisierende Bilder, Rituale, Beschwörungen. Es ist grausig alles. Doch warum werde ich darauf gestoßen und dann in der Nacht. Nach zwei Stunden schlief ich wieder ein und hatte Angst, dieser Schlaf wäre Vorbote des Nichtsein. Doch nun ist Morgen.

Vergehen ist vergeblich den Preis zahlen, ist nicht in den Himmel wachsen und ungenügend Wurzeln in die Erde schlagen. Vergehen verlangt einen Spürsinn für ein Ständiges, Unverwechselbares. Vergehen im Blühen und Gedeihen ist eine Todeslust, nicht tödlich. Die Grammatik des Vergehens verläuft an der Logik vorbei und ist mathematisch unfaßbar, bloß genetisch evolutionär notwendig. Vergehen vergeht nicht – oder doch eine Aussicht?

Morgendlicher Tagesaufbruch, Anbruch des Lichtes aus dem tiefdunklen Aufriss am Himmel, windbewegte Wolken, regsamer Mond, und ich sitze schreibend, liege denkend, stehe beobachtend auf dem Balkon und bedenke, besinne, bebilde Liebe.

Es ist früh am Tag – er und auch ich sind unverbraucht und Anfänger. Leer von Routine, leer vom Taglauf und voll von dunkelhäutiger Sehnsucht: erregend, seligunselig, beschenkt, hungernd. Der Morgen, morgen, gestern, heute und immer im Licht – der Morgen des Freitag, des Samstag, des Sonntag, aller Tage im Licht. Das Licht erkämpft sich kraftvoll zerrissen, geschwächt mehr von sich selber: Licht.

Jeder Tag gehört uns. Jeder Tag ist belichtet von uns. Jeder Tag geheiligt durch jeden Menschen. Jeder Tag geliebt durch Mann, durch Frau. Jeder Tag befreundet und geschenkt. Jeder Tag ein Privileg für die ihn nutzen, jemals genutzt haben. Segen über jeden Tag, weil er auch eine Nacht hat. Licht über jeden Tag und Dunkel über seine Nacht. Es ist schön zu wissen, dass jeder Tag der Woche, jede Nacht der Woche, jede Stunde, jede Minute und Sekunde in Liebe genutzt, bewahrt, erfüllt wurde – dann jeweils immer neu wird. Glücklich sein Name im Licht, glücklich der Klang, sein Zusammenspiel, sein Drama und Opern buffo, das Lachfestival und Lustorgelspiel und Klangschreiorgie täglich, mittäglich, abendlich, nächtlich und früh morgens.

Sehnsucht drängt, bedrängt, erregt, macht nicht für den Rest apathisch wie eine Sucht. Machtsucht macht apathisch gegenüber dem kleinen Maß, Mensch, Unglück, das für den Einzelnen ungeheuerlich ist. Geizsucht macht apathisch gegenüber allem Geldunwert, Wissenssucht macht apathisch gegenüber allem Nichtmessbaren und Eifersucht macht apathisch gegen die Liebe, und Besitzsucht macht apathisch gegenüber allem Sein. Nur die Sehnsucht macht lebendiger, mutiger und birgt den Kern des Lebenswachstums in sich.

Träume von Leidenschaft ersehnen Dich,
Begierde giert im Herzen, Unlust und Angst schmerzen,
Wünsche, Wünsche, Irrlichter der Hauptpreis in der Lotterie.
Böse Gier nach Leben ohne, mit, ohne.
Zelebrierte Wohlanständigkeit, zeige rücksichtsvolle Freundlichkeit,
schone mit Liebe und Teilhabe. Zärtliche Rücknahme in guter Nähe.
Doch dann und wann wie so oft, woher auch immer, was es auch sei,
wie ein Brand, Flammenmeer, Ozeanischsein, nicht ihn vor sich haben,
ozeanisch Macht und Übelkeit in dieser Mischung
Doch bleibt Zerrissensein, Gespaltensein der Schöpfung
mir erschwingliche Krone.

Hundegekläff in der Ferne:

Gier nach Fernriechen, Geruchsmittelung, Duftansprache, Bellkommunikation, Anziehung, Abstoßung, Gebell, Freundlichkeit, Störung, Feindseligkeit, Telegekläff gar nicht so weit entfernt von Rund-Mund-Funk. Teleduftprozesse, -systeme, das Medium ist die Botschaft, Augenunterstützung der Duftmarke, Aufgabenstörung durch Vorbeigehende, gelernt das Wachamt, telepathische Ausführung Television erübrigt sich, der Mensch schaltet ein: Bildergekläff, Redegekläff, Werbegekläff, ernstes Gekläff. Ein lustiges Gekläff kommt nicht vor. Sogar die Blödelstunde ist ernst. Hundegekläff aus dem fernen Dorf, dessen Dorfmedium Tratsch, Klatsch, Gerücht.

Wehklagen im Luxus, Trauer im Wohlleben ist nicht einfach Ausdruck von Unzufriedenheit, Undankbarkeit, Kritiksucht. Wohlklagen im Luxus ist Innewerden einer Verbannung, ist Erleben eines Mangels und Fehlens – mitten im Luxus, mitten im Wohlleben.

Mitten im Erleben des fünfsternigen Lebens, mitten in der Oase von Natur und Wohlfahrtszivilisation merkst du schon, dass dir etwas fehlt. Du ersehnt es, du erstrebst es, du bist recht unzufrieden darüber. Du bist deiner Umgebung dankbar, genießt sie und ersehnt abenteuerlich das Fehlen des Verrückten, Besessenen, Albern-verwirrten, die Panik der Stimmung des Verliebten.

Verließe verlassen, Forts abgerissen und Niedertracht bleibt und die Tracht Prügel hat kein Politiker zu bekommen, weil sie im Sachzwang unverantwortlich sind, also kein Urteil, keine Prügel. Wer jedoch etwas tut, was nicht dem angenommenen Sachzwang entspricht, wird zur Verantwortung gezogen. So siegt die Lüge über skeptische Wahrscheinlichkeit, Sachzwangstun zum eigenen Vorteil ist gut gelungen für unverantwortliche Politiker. Doch ist auch Bestechung, Protektion, Bevorteilung, Sachzwang der Normalität unserer Gesellschaft? Es muss doch geschmiert werden, sonst läuft doch nichts, und Geld gehört zur Macht und Macht zu Geld – und beide zur vorteilhaften Ignoranz.

Ich bin wer ich bin, und wenn ich falle, falle ich hart.

Ein Stück Landstraße nahm ich auf.

Mit Knall und Getöse auf die linke Seite noch bemüht.

Der Photoapparat schlug hin ohne Erbarmen,

Tita bleib heil, doch die Wimpern der Linse hat's etwas getroffen.

Beine, Füße in Ordnung, Knie aufgeschürft, Rücken betroffen,
und der linke Arm schachmatt, kann nicht mehr viel.
Das Wasser im Bad der Felsberggebete tat ihm gut.

Was soll ich tun? Was soll ich machen? Denken will ich, spüren die Enge,
die Höhe, den Fels. Fühlen will ich, nicht tun und machen. Treiben will ich
stundenlang wie Wogen und Wellen. Zuschlagen will ich auf Stein und
Sand, Fels und Stamm. Treiben will ich stundenlang und nicht denken, nur
versinken, verrinnen mich verdrehen – soll ich mich selber stellen und in
Fallen fallen und besorgt sein? Kann ich nicht lachen ohne Tun, kann ich
nicht grinsen, lächeln ohne etwas zu machen?

Der Wind ist stürmisch.

Regenschauer geben sich die Hand.

Wolken kann der Wind nicht verschieben,
sie bedenken den Himmel ohne Raum zu lassen.

Dunkle Wolken, und der Atlantik ist schaumgekrönt, doch düster. Nur die
Haut spürt die lindmilde Temperatur, überrascht im wilderen Rauschen
des anstürmenden Ozeans unten an der Küste selbst. Der Club ist ge-
räumt, die Sonnenplätze werden gereinigt durch wildere Wellen des At-
lantiks. Kein Mensch da. Immer wieder siegt nochmals die Naturgewalt.
Hier nur für eine Weile, bis die große Weile beginnt.

War ich im Leben schon mal ganz allein?

Kann ich ermessen Verlassenheit und wüste Einsamkeit?

War ich jemals schon so ganz allein?

Gab es immer nur eine Seele, nicht nur meine Arme, Brüste, die mir un-
versicherte Lust am Horizont gaben.

War ich im Unglück so besessen, dass der Schmerzen unangemessenes
Klagen mich erfüllt? Vermessen wär's, ich würde es so daseinsschlicht
bejahen. Ich bin verwöhnt im Glücklichen auch dann, wenn sehr liebe
Menschen plötzlich mich verlassen. Trauer hab ich, doch Gnade lässt
Verzweiflung nicht erweisen. Es ist ein Morgen gekommen, wie gestern,
und langsam entstieg er der Nacht. Das Dunkel, das schöne blau-
schwarze ließ mich vertreiben, und die ozeanische Welt wurde ins Licht
gezerrt, und jeder wusste, wovon die Rede war.

Vergessen konnte er nicht, Vergangenheit verblasste in den Sternen der Dämmerung, Trauer stahl ihm den Rest.

Trübsinn, Unmut und alle Zweifel nahmen ihn her Unsinn und Schwermut schüttelten ihn doch Früchte fielen nicht vom Baum,
er brach sein Herz nicht,
er sang kein Lied,
er bog sich nicht zum Kusse.

So bedrängend aufmerksam kann nur „nur“ und ausschließlich Musikhören werden. Verfolgend, verfolgt, versunken, anteilnehmend, nichts anderes verdrängt die Töne, keine Rede, keine Schreibe, keine Lese. Nur das Klangmeer gilt am Ozean!

Des Mondes Abschied nach dem Schaffensspiel der Nacht ist ins Helle seiner selbst getaucht. Er ist der Fülle wohl bewusst, doch seines Abgangs auch. Sein Licht verliert schon sehr und hält sich schwer an der Laterne Nähe, die härter leuchtet und ungefragt Klarheit schafft. Die Milde des Mondes lacht vielmehr spät in der Nacht, als es schon tagt, und er ist noch weiter auch im Untergang, im abgeflauten milden Licht, ein Zauber.

Der Mond, der sich zeigt in seiner vollen Gestalt und im Spiele, im Versteckspiele mit den Wolken des Westens, während sich im gegenpoligen Osten die Sonne schon, wenn auch nach unsichtbaren Vorbereitungen ihres Erscheinens aufkommt. Der Mond jedoch sinkt ab und gerät, weil er so tief abwärts schon gesunken ist, ins Geäst und Geblättere der Bäume und lässt sich, wie in einem zweiten Spiel, kratzen und kitzeln, bis er abfällt - leis schicksalhaft.

Zu nichts fähig als zu ein paar Selbstreflexionen.

Zu nichts talentiert als zur Selbstbespiegelung.

Zu nichts gefordert als zu mehreren folgenlosen Selbstbespiegelungen.

Ich bin unfähig Geschichten, Abenteuer und Märchen zu erzählen.

Ich bin unfähig ein Stück Land, Pflanzen und Tiere darzustellen.

Ich bin unfähig eine Geschichte zu schreiben.

Fähig bin ich, meine Unfähigkeit zu erkennen, zu reflektieren und nichts damit zu beginnen.

Diese Nacht sagte die Wahrheit.

Diese Nacht war klar. Die Stimme war wahr. Die Dunkelheit ängstigte nicht, doch war sie klar wie Licht. Ich, ein Nichts, selbst ein Wicht von

Nichts, mein Herz eitel, mein Kopf schwach, meine Gedanken schnell, aber meist leer, meine Gefühle gebrochen, verdreht, vorbewusst, vorge-dacht. Der Ausdruck ohne Tatkraft, Kraft und Bild, ohne Mut und allzuwe-nig originell. Meine Liebe anstrengend, oft kämpfend doch unbedeu-tend, eingebildet, verkünstelt. Meine Schreibe fast wertlos, meine Zeilen sinnentkräftet, die Seiten unnötig. Diese Nacht brachte die Wahrheit.

Na, es ist wirklich komisch und grotesk und verrückt oder verblödet, dass ich jetzt wieder weiterschreibe, schreibe, meckere wie ein Ziegenbock, lächle wie ein wohlwollender Irrer und schreibe, schreibe, so bar aller Werte, Qualitäten, Wahrheiten und Erfahrungen. Schreiben wie stolzieren als ein Geck, schreiben wie ein eitler Dandy, ohne Snob zu sein, schrei-ben ernst ganz ernst auch ernst noch in der Selbstsatire und Selbstver-höhnung. Schreibend ernsthaft lachend, stinklangweilig, weil ernster Ge-dankenreichtum und ernsthaft glaubend, es sei für etwas gut sein, für mich, für einen Leser, der einen Milliardstel der Erdbevölkerung aus-macht.

Anfällig für die Versuchungen der zerknirschenden Zer-nichtung ist der Mensch in seiner Jugend und im Alter. Er versinkt in Trübsinn, Schwermut und Selbstauflösungsakte. In Kindheit und Erwachsenenalter kennt er auch Krisen seiner Weltlust und seines Selbstwertes. Die Grundfrage ist, wie lange ich es – in welchem Alter auch immer – aushalten kann, ohne oder ohne viel Anerkennung meiner Umwelt. Wie lange glaube ich mir selbst meine Lust und meine Selbstannahme?

Warum sollte ich es verleugnen: meine Kraft ist meine Rechtfertigung, mein Mut ist mein Wagnis, Teilhabe an vielen ist des Starken Rechtferti-gung. Warum sollte ich büßen für ein Mehr und Meer von Liebe und Lust? Warum die schlechten Karten der Moral ziehen für die Weite und Ener-gievielfalt der Liebe? Ich bin der, der den Gott Eros aus seinem Kerker befreit und ihn dem Sonnengott empfiehlt. Ich versuche, der zu sein, der Liebe findet und spendet. Ich denke, für jeden Genuss bezahle ich ge-nug. Den Neid der Götter will ich beruhigen durch Opfergaben, die Eifer-sucht vieler durch Liebe.

Ach, die beängstigende Hohlheit unseres trächtigen Denkens ... die Idee als solche vereist mein Existenzbewusstsein, versperrt mit Entsetzen selbst das tiefe Gefühl der Welt und meines eigenen Wesens. ...

Die Vorstellung vereist mich.

Fernando Pessoa, Faust, Zürich 1990, S. 71

Vereisung, Vereisung des Gemüts, Vereisung der Gefühle bis hin zu ihrer Ausgeschlossenheit aus mir, erkaltet das Herz, lahmgelegt jede Form von Erwärmung.

„Und ließ' die Wirklichkeiten niederbrechen,
das zu der Qual, bewusst zu sein,
verdammt ist.“

Fernando Pessoa, Faust, Eine subjektive Tragödie, Fragmente und Entwürfe, übersetzt von Georg Rudolf Lind, Amman-V. Zürich 1990, S. 71

Das Licht des Bewusstseins kann wirklich brennen, schmerzen, quälen. Es ist nicht einfach Heilung, Befreiung, „positives Denken“, es ist auch Hohlspiegel, Brennspeigel und Zerrspiegel: Reflexion und klirrend von Frost und Kälte.

Es ist die Zeit
da der Winter
sich - durch die
Sehnsucht erhitzt
milde wird
während der Zielort
der Sehnsucht
kalt bleibt.

Darum zweifelte ich
mitten in der Sehnsucht
immer neu
ob sie ihr Ziel erhitzen,
erwärmen kann.
Ihre Anfrage
ist darum schlicht.

Ist da noch Liebe
in der Kälte?
Ist alles in Zuversicht und
unverbittert?

Großer leuchtender Mond, warum wirst du kleiner und kleiner? Hast du nicht Angst zu verlieren? Hast du nicht Furcht, in der Schwärze der Nacht

verloren zu gehen und nichts als ein Stern zu sein? Bleibe doch unser Licht in der Nacht, in jeder Nacht. Warum verblasst du kleiner Mond so rasch zum Morgenmond? Die Sonne kommt viel später, da nützt du ihr nicht. Morgenmond bleib mir gut, ich bleib dir treu, bewundere dich neu.

Es ist ein stiller windgetränkter Sonnentag am ersten Wochenende im jugendfrischen Anfang gomerischen Abseits'. Ich denke an meine Umhüllungen und Verhüllungen, denen ich die Milde des Lebens verdanke. Ich brachte sie mit aus der Frühe meines Lebens, aus heimatlichen Gefilden, denen ich diesen Gabenreichtum nie ansah. Ich weiß bis heute nicht, um was es ging, wie es vonstatten lief und welche Haltungen, Stimmungen, Launen sich verbanden zu einer schützenden, wärmenden Hülle für mich. Es ist nie viel daraus gemacht worden und vieles war einer Natur abgelauscht im Dunkelen, der ich bewusst gar nicht so zugetan war. Es geschah mir gut.

„Mild“ ist nur ein Adjektiv. Das „mild“ gibt es auch im Verb: z. B. der Atlantikwind mildert die Sonne auf meiner Haut. Oder ist „Milde“ ein Substantiv, weil es so klar an der Haut ist, so wohligh die Haare berührt und den Atlantikwind, der die Sonne milde gestimmt hat – nur das Milde an sich wird in den Bewegungen der Blätter und Zweige und meiner Härchen überall. Die Milde fördert die Sehnsucht, die Einkehr und Rückkehr und fördert Zuversicht des Verweilens. Mild ist die Weile, in der wir gelingen dürfen. Mild möge das Ende der Weile sein, die uns geschenkt wird.

Geschenke bilden das Geschenk des Lebens. Das Füllhorn der Liebe ist reich, und wenn es nicht Zeit und Raum in Fülle hat, hat es die Zeichen in Fülle, an denen wir Tiefe und Weite der Liebe ermessen. Diese Geschenke wandern von dir zu mir, von mir zu dir und wandern weiter, und so spinnt sich das süße Netz zwischen den Liebenden allen durch Geschenke und durch die oft trauervollen Kämpfe um mehr Zeit, mehr Raum, mehr Wirklichkeit. Doch ist der Innenraum der Herzen voll neuer Geschenke, Geschenke der Berührungen, Hoffnungen. Entsetzen entsteht, wo nicht Geschenke Dämme sind gegen das Elend.

Dann wurde er müde und faul, sagte nicht, was er wollte
dachte an nichts, dachte ans Nichts,
Worte erstarben im Mond, der die Nacht schon verließ.
Sehnsucht erinnerte ihn von ferne ans Leben,
Träume kannte er nicht, nichts blieb ihm außerhalb.

Das Grau in Grau ohne Sicht, fast ohne Licht- gibt es auch; und ganz in Ordnung sind solche Zeiten, in deren Nächten es stark regnet und die frische Nässe sehr langsam in der Frühe verdunstet. Der Ozean rauscht genau so murmelig eintönig, beruhigend wie sonst. Es lädt nicht ein, sagen wir, jedoch stimmt das? Die Luft der grauen Wolkendichte und der unendlichen Nässe von unten, von oben ist milde, als wäre ein freundlicher Sommerregen vorbeigekommen und störte die Wärme einer doch vorhandenen Sonne nicht.

Zwischen Pan und Hermes entschied ich mich für mich. Reisend mit Hermes, mit Pan pathisch ungestillt, schau ich alte Frauen an, dass ihnen das Blut kocht, dass ihnen das Es erwacht, dass ihnen die Lust kommt und sie sich nach Leben sehnen, dass sie umtreibt und treibt und im Ungewissen lässt über alle Stereotype und Stigmata des Alters.

Die Anregungen der Umwelt scheinen sich auf dem Niveau des Empfängers einzupendeln. Eine kleine Weile bricht diese Beieinanderstimmung auseinander und es entsteht jene Leere, die das einsame Alleinsein dessen anzeigt, der auf seine überaus einsichtige, eindrucksvolle Unfähigkeit gestoßen ist: Er hatte nicht nur keine eigenen Gedanken, so konnte er sie auch nie ausdrücken. Was nützt es also zu sein, wenn Nichtsein günstiger, freundlicher und heiterer wäre. Wenn du über den Rubicon geschritten bist, wirst du den Jammer nie vergessen können, der in all deinen Lüsten, Begierden, Sehnsüchten, Spielen und Tänzen lebt.

Der Morgenmond spielt mit den Wolken und Himmeln, zaubert Hahenschrei und Vogelgekreisch und weckt die Menschen, wozu auch immer. Morgenmond, nicht schlafdurstig, nicht schlafhungrig, bist mein Spielfreund, bist mein Sehnsuchtsspiegel, bist mein Sternevertreiber, Liebesfreund und Liebeserwacher.

Diese Luft, diese Milde
eine Gabe schon
und die Atmung gebiert
Lust um Lust
und die Nacktheit Natur
und die Nacktheit Ich
vermischen sich
und geben Raum
unendlich Sinnen Suchen
sachte sachte sachte

es vergehen Tage, Stunden
und wenn's Gott will –
flieg ich rüber drüber
bald bald bald

Welch täglicher Traum nach längster mächtiger Trägheit.
Welche Sehnsucht nach „Stumpfsinn der Normalität.“
Welch' Schreiwunsch, zu sein wie die anderen alle.
Welch' Lust dumpf und nur Rumpf zu sein, ohne Glieder und Kopf, nur
stumpfer Rumpf. Welch Sucht zu vergessen, zu entkommen, zu irren in
allen Wegen! Und dann: Nichts

So fern das Elend, der Hunger, die entwürdigende Armut; so fern das bit-
tere Weinen der Kinder, der haltlose Sturz der Greise, die Resignation der
Entkräfteten, ja, die Unentrinnbarkeit des Todes , das bleierne Schwingen
des Unflugs, des Schweren und Schreckenden so fern und wir dem nah
und in eine gezeichnete Welt des Heilenden und Erfreulichen gesetzt.
Was ist nun Märchen, was Triumph der Wirklichkeit? Dieser Raum, diese
Zeit ist abgebrochen von der anderen wie Schatten vom Licht und hier
das ertastbare Elysium, dort das Grauen gequälter Lebewesen im Todes-
kampf. Hier vor dem Felsberg gedenke ihrer, dass du ein bisschen leidest
am Glück.

Es ist vieldeutig, unklar, schimmernd die Sehnsucht,
denn sie erkennt die Gegensehnsucht des Anderen nicht,
er glaubt sie, bezweifelt sie, erhofft sie,
ungeduldig duldet das Spiel ob oder nicht
ja oder nein, Schrecken oder Seligkeit
Angst oder Zuversicht.

Was mir fehlt, ist der lange Atem.
Was mir fehlt, ist das Sitzfleisch eines Schöpfers.
Was mir fehlt, sind genauer Sinn in jedem Sinn.
Was mir fehlt, ist das Bizarre, Phantastische und Verdrehte.
Was mir fehlt, ist die Leidenschaft am Aufbau der Gestalt.
Was mir fehlt, ist das Sinnliche, die Bilder-Sprache.
Ich werde nicht müde, gebe nicht auf, jedoch merke ich,
wie vieles mir eben fehlt.

Und vor dem Sterben
und in dem Sterben
und wenn es noch
Aufflackern von Bewusstheit gibt
soll das Requiem von Mozart klingen
und die Es Dur Messe von Schubert
und Inori von Stockhausen
und von Menotti „O pulchritudo“
und von Fauré die Seligpreisung
und von Ligeti Volumina
und von Messiaen der „lange lange“ Franziskus von Assisi
und von Brahms die Liebesliederwalzer-Quartette
und von Biermann die Süßkirschenzeit
und von Heller Ich bin kein Liliputaner
und von Behrends Es brennt
und von den Antik hellenischen Gesängen
und von Holliger die Hölderlingedichte
und von Purcell The Indian Queen
und von Bach Matthäuspassion
und von Poulenc von Hindemith
und von Bartok und Kagel

Und wenn's Sterben nicht gar so lange anhält, sollen Fetzen von all den
Schönherrlichkeiten, von Wunderköstlichkeiten nur Hauch um Hauch, nur
Atemstoß des einen Klanges und des anderen erklingen und dazwi-
schen, wenn's Sterben doch noch anhält, Worte, Worte, Worte von un-
vorstellbarem Klang und Satz mit den Anklängen von Lorca, Celan, Benn,
Rilke, Lillencron, Hebbel, Goethe, Jimenèz, Bachmann, Busta, Artmann,
Rühmkorff, Schnurre, Meister, Brodsky, Walcott, Arendt, Hermlin, Auslän-
der, Kirsch, Braun, Ady, Blaga, Adonis, na ja, so viele Geniestreiche, Meis-
terworte, Werke, so viel, dass weder Leben noch Sterben ausreichen.

Es gibt Wahrheit ohne Wahrhaftigkeit und eine Wahrhaftigkeit ohne
Wahrheit. Redlichkeit und Ehrlichkeit umschließt Lüge und Trug. Seien wir
nicht selbstgerecht und rigide. Der heilsame Geist bringt nicht nur Frieden
und Frohsinn, er bringt auch die Unterscheidung der Geister, die Differen-
zen des Lebens, das Feuer des Kampfes und Aufbegehrens.

Der heilende Geist bringt das Wasser einer Wiedergeburt – doch auch
die terrestrische Reiselust. Er macht uns zu pilgernden Nomaden, zu Hirten
des Seins. Der heilende Geist der Liebe stört uns auf, entordnet, entzieht,
entlässt und entsetzt sogar. So entfalten wir uns.

Dem Felsberg hab ich mich verschworen. Er – so scheint's mir – hat mich erdgeboren. Ich will ihm täglich danken, ihn täglich loben, weil er sich mir doppelt zeigt als Atlasträger unseres Heims, als von uns unten Bewunderter. Er ist des Vertikalen Herr und auch des Horizontalen; er verleiht den weiten Blick und schützend erhebt er den kleinen Menschen, ohne ihn zu zerdrücken. Leben birgt er oben und unten, er selbst ist steiniges Wunderwerk.

Felsberg, zerhackt,
geschlagen, aufgerissen –
Von wem und wann warst du geboren?
Warst du höher früher?
Gewannst du allem Gestalt?
Hat der Mensch dir zugesetzt,
oder hat er dich früh verehrt,
wie ich dich jetzt verehere und liebe:
hart, starrend, kraftvoll?
Du bist ein Felsberg, wert ein Heiligtum,
ein Sanktuarium zu tragen
oder einen Wallfahrtsort zu schützen.
Ach, stattdessen bist eingebunden in den Tourismus
du Armer.

Am dritten Tag lag ich wieder unterhalb des Felsens auf der salzigen Wasseroberfläche, ungestört. Ich hob den ganzen Felsberg in mein Bewusstsein, bis er daraus ganz entschwand und ich steinhart überm Wasser fast schwebend, das Salz macht's möglich und das Eigenfett. Arme ausgestreckt, Beine ausgestreckt, Atem wölbt die Brust wohltuend. Minutenlang erfüllt ein Geist mich, bis er entschwindet in den Felsenklüften. Gesammelt bin ich ausgespannt zwischen dem Element Erdgestein und Wasser. Hie und da erblickt das Auge im blauen Himmel die Möwen des Atlantiks. Sie fliegen sehr achtsam vorbei. Nichts lässt auf ihr Ziel schließen.

Auf dem Wasser unterhalb des Felsens geriet mir die Reflexionsmeditation zur Versuchung Jesu auf dem Felsberg – als er alle Weltreiche sehen durfte und sich gegen sie entschied. Er entschied sich nicht nur gegen das Schwert des Cäsaren, sondern auch gegen den Nutzen seiner Ordnung. Er entschied sich für eine Unnützhheit, die gegen den Himmel schrie. Er wurde unnütz für diese Welt. Diese Welt jedoch bestraft alle, die ihr ge-

genüber unnütz werden, d. h. nicht dienen, sich ihrem grandiosen Nutzen nicht unterwerfen. So sollen wir unnütz werden und leicht.

Felsungeheuer, schon lange gezähmt, nun gemäßregelt durch Netze, Stangen, Zäune.

Felsungeheuer, aus einem frühen flüssigen Chaos geboren, nun starr und schutzlos.

Ein Steinwandungeheuer, gekränkt, missbraucht – ich bete dich an, alles was du anders bist, früher und stärker. Deine erstarrte Glut, deine Kraft ohne Sinn, deine Art himmelemporragend und nichtig zu sein.

Schon wieder der Gekreuzigte auf dem Wasser, aufschäumend zum Felsen, der aus dem Wasser ragt. Felsungeheuer, ich bete dich im Lichte des Dienstags an. Drachenfelsschütze und im wieder gewonnenen Dienstagslicht. Erdfelsen, Felsenerde stärke mich, denn ich liebe dich und deine Kraft. Dienstag im Licht vor dem Felsen, der zur Hälfte ungezähmt und nicht zur Welt des Menschen bekehrt! Er trägt Häuser und Kreuze und Antennen, doch trägt er viel mehr, er trägt empor und lässt auf sich den ganzen Dienstag im Licht ruhen. Ich liege wie gekreuzigt im Wasser unter dem Licht, unter dem schroff hochragenden Felsen und atme tief ein und atme aus in die Höhe des Lichtes.

Versunken zähl ich nie die entschwebende Zeit,
flüssig bin ich und grenzenlos meine Gewässer.
Versunken schreib ich Sinn, Unsinn, Jägerlatein,
Kräuterhexengebete, traurige Vergeblichkeitstropfen.
Luftig treib ich auf dem Wasser, lustlos versinke ich,
tauche auf atemlos, verlache mich – lass mich verlosen.
Hauptgewinn bin ich nicht, eher eine Lachnummer,
ein Mängelwesen, garantiert waschecht.

Ist doch Liebe:
Märchen, Wahn, Illusion und Hirngespinnst,
Treibgut, Trieblast, Lusttraum,
Sagen und Kinderspiel – im Sog der fremden,
fernen Seele, im Sog der Tiefe,
im Spiel der Flächen, Singsang, Sangklang.
Lautstark, leislaut
Langmut wellengekräuselt.
Ein Nachspiel im Vorspiel
Prolog, Nekrolog,

Lachphase: Orgasmus
lechzend nach Mehr, märchenhaft.

Ich in meinem Schwachsinn,
in meinen Wirrnissen,
in meinen betrügerischen Turbulenzen,
in meiner affigen Eitelkeit versteh mich schon
und steh zu mir mit aller Hoffnung.
Ich strecke mich aus und treffe dabei aufs
Fleisch meines Nächsten, der vielleicht gekreuzigt.
Ich ertaste seine Wunden und vielmehr seine Verletzbarkeit.

Nichts verdirbt mich,
nur mein Charakter leidet am Gang der Welt.
Nichts verdirbt mich,
nur mein Charakter, starr wie er ist,
zerbricht hie und da und ich werde dann gut,
dann böse – je nach dem Willen der Oberen.
Wann aber breche ich selbst auf
aus meinem zerbrochenen Charakter?

Ich lustwandle in meinem Herzen,
wandle Lust in Lust,
lustwandle mit Müh ohne Not,
verwandle die Welle Leids
in die Woge Lust.
Ich verweigre mich, mir zur Last zu werden,
verwerfe die Fehlurteile der Moralen.
Ich verlange nichts, als das, was ich verlangen darf und kann.
Ströme dürfen münden ins Meer,
ich bin bereit.

Mord im Namen der Idee
Mord im Namen der Liebe
Mord im Namen der Gerechtigkeit
Mord im Namen der Utopie
Mord im Namen der Revolution, Gegenrevolution, Reaktion
Mord aus Armut, Eifersucht, Geiz, Neid, Hass
Mord aus Eigentumssucht
und immer wieder neuer Mord und wiederholt
an Mensch, Tier, Pflanze und Erde.

Abschiede erweichen die Herzen
Abschiede härten die Seelen
Abschiede trennen, schaffen die Sehnsucht.
Abschiede kränken und heilen.
Abschiede stärken die Liebe,
sind Tribut für die Schicksalsgötter,
sind Bettelgut verlorener Kämpfe.
Abschiede strengen an und erweichen
barmherzig unsere Strenge.

Wie fremd bist du dir,
wie fremd dir selber,
wie geängstigt vom Herzen,
wie ärgerlich im Kopf,
wie nah deinen Sinnen?
Wie bist du gut zu dir
jetzt und jetzt –
oder verfällst du der Verneinungssucht?
oder bringst du die guten Teile deines Selbst
zum Opfer und verharrst auf den anderen?

Ich darf des Nächsten Obhut sein.
Ich darf Hüter sein auf dem Wege.
Einige nehme ich in liebende Hut.
Ich bin auch in Obhut und bin im Schutzraum der Liebe.
Jeder Mensch braucht Obhut, dass er Raum und Zeit hat,
sich zu kräftigen und zu ermutigen.
Dass es so ist, ist der Grund aller Beziehung und Begegnung.
Was darüber hinausgeht, ist der Überfluss des Lebens,
der Übermut des Verliebten, die Märchen der Seelenabenteuer.
Beides ist dir geschenkt!

In der Sonne gereist,
taut jedes Herz, noch so vereist.
Es geht um mein Eigen,
es geht um mein Herz –
es bleibt dir ein Hauch von Scherz
im Innenraum, am eigenen Seinssaum.
In der Sonne gereist,
gewinnst du das Maß deiner Belichtung,

einer Seinsrichtung.
Tränendes Herz, luftiger Scherz,
vielleicht bist du eins mit dir,
findest leicht-sinnend
dein sinnliches Du.

Zwei Ostereier – blau und gelb – aß ich österlich als Lamm in der Stille des sonneumwölkten Tages. Fernab Geräusche des Baches, der Straße, der Menschen und Kinder. Einsam ist das Maß aller leisen Geburt. Einsam und doch nicht verzweifelt, denn Kommunikationen, Halluzinationen, Ekstasen und andere Instrumente der Balance beleben die Einfaltseinsamkeit. Zwei Ostereier und Cola dazu, genug für die Auferstehung.

Es stehen im Weg große Felsen, enge Windungen, Abgründe und Steilhänge der „inneren Erfahrung“ ekstatischer Einsamkeit. Ich darf mir genügen, entwunden dem Soll, dem Aber und der Norm. Ich bezahle dies Manchmal-Genügen mit Schüben von Isolation, Einsamkeit und Selbstunverständnis. Das ist so, das geht nicht anders. Der Vielsame, Zweisame muss die Einsamkeit haben, sonst zerstreut er sich.

Ein ganz ungeheuerlich Mich-Überragendes verlangt von mir durchschritten zu werden auf dem Müßiggang erschauerter Seele: Teilhabe.

„Und entnehmen brandendem Nu die Lehre erdigen Seins:
Dass nur besteht, was sich verströmt,
so geh ich ins Fließen ein,
bin gleichzeitig alles, keins von allem,
eins mit den Wassern, lebendig.

Jochen Winter (55)

Wir bedürfen zum Lebensgenuss Aggression, Transgression, Regression, damit wir diesem uns entzogenen Himmel des seligen Seins entgehen. Hart sind die Gestänge, Zäune, Ketten und Fahnen eingerichtet und aufgerichtet auch in uns, dass wir uns nicht trauten neugierig der Ingression, die aus den Regressionen und Aggressionen führt in eine Transgression, die uns wandelt ins himmlische Erdentier, das dem Himmel gegeben ist.

In welcher Zeit, in unserer Zeit vergiftet sind wir, blödsinnig gemacht, blind mit ausgestochenen Fernsehaugen, dumm vom bedruckten Papier, käuflich, ganz elektronisch, verwüstet von medialer Unwirklichkeit, verdunkelt im Herzen, gefühllos, gleichgültig geworden in unkenntlichen Wüsten, lechzend nach Oasen mit spärlichstem Licht.

Ach wie hat es uns erwischt, und wir erkennen es klar, dieser „abendlän-
dische Dünkel“. Nachhalt von Cäsar, vom absolutistischen Glauben, vom
Dogma, der sagt „le dieu c'est moi“ zwei Jahrtausende lang, von einem
Wissen, das alle Weisheit zermahlt, eine Wissenschaft als apokalyptische
Erscheinung des Ungottes, denn nachdem Gott stark – so vor hundert
Jahren - wurden Ungötter geboren, denn die Dunkelheiten waren nur
schwer zu ertragen.

Angeklagt das Alter
gerichtet das Alter
mühsamer Trotz dem Alter
Projekte, Arbeit, Gemüse, Konsum
wider das Alter.

Der eine muss und muss Malen,
Drehen, Schreiben, Projektieren bis
er seinen Tod stirbt.

Der andere lässt sich treiben,
wird diktiert von den Anderen, den Lauten,
den Trendsettern in allem Was und Wie
des Verhaltens in Kulturpalästen,
Sportstadien, Erlebnisparks,
bis er einen Tod stirbt, der nicht seiner ist.

Das ist Teilhabe:

Das Kind weint beim Verkauf eines guten Tieres aus dem Stall, es hat es ja
liebgewonnen, sie vertrauten einander.

Die Erwachsenen verfolgen ihr Projekt, um Projekte des Wissens, des Gel-
des, der Schläue und eines sonstigen Zieles – um diese verfolgen zu kön-
nen – werfen sie Teilhabe, Verbundenheit, Liebe weg.

Menschen, die sich vertrauen, dürfen sich öfter misstrauen.

Menschen, die sich glauben, dürfen öfter zweifeln.

Menschen, die sich ermutigen, dürfen sich feige erleben.

Menschen, die sich nicht feind sind, dürfen sich manchmal bekriegen.

Menschen, die sich lieben, dürfen ihr Lachen, ihre Narretei anderen Men-
schen schenken.

Sie sind ein Segen für andere, sie sind Hort der Menschenfreude.

Langsam stieg der Tag herauf
Musik begann im Vogelwald
es rauschte der Bach hörbar
der Morgen brach auf
aufgescheucht vom Schlaf
Genugschlaf Schlaf genug
geängstet noch von Träumen
Ohnlust, Ohnmacht
Ohnseligkeit, Ohnkraft.
Erst dann und wann ein Atemzug
ein Strecken, Recken
Ohnwillen, Ohnlust
Ohnbewusst, Ohnwort,
dann begann ich doch zu schreiben.
Welch genialer Einfall:
aus der inneren Erfahrung,
aus Reflexion und Mystik,
aus Ekstase und Trance
allen Inhalt, alle Themen,
alle Dogmen, alles Wirren
zu vertreiben, zu entfernen
um innere Erfahrung selber zu erfahren.
Und nicht bei Kant zu landen, nicht bei Hegel
und nicht an Nietzsche zu zerschellen –
sondern nur an mir selber. –

Welche Kraft, sich mit Erotik in die „innere Erfahrung“ zu katapultieren.
Erotik als den Dynamo Geist zu erfassen, als den heiligen wirren Vortreiber,
Vorwegnehmer. Eros als des Ganzen Siegel nicht zu verleugnen
bei aller Askese, bei aller Reflexion, Projekt, Verstand, Arbeit bei aller Ver-
nichtung von diesen und Heraufkunft von Trance und Ekstase, göttlichem
Lachen bei aller Bedrohung von Gott, den Dämonen der Wissenschaft
und Technologie.

Oft halten wir uns in der Bejahung des Lebens nur durch die Kunst unserer
Dramatisierungen.
Und alle Sagen, Märchen, alle Religionen haben ihre Dramatisierung,
bauen sich Stufen, Treppen, Labyrinth, Reinigungen, Heldentaten, Erlö-
sungen auf und ab.
So haben ich und du Entwürfe zum Drama und das ist unser Lebensweg.

Alles Leben, alle Lebensteile und die kleinsten Stücke werden vom Worte
in uns an sich gezogen.

„Wortameisen“ (G.B.) ein Milliardenheer nehmen sich die Lebensmomen-
te, tragen sie hin und her und heim, werden sie bearbeiten, essen, aus-
saugen, zerstören. Im stillen Heulen, in ungestilltem Fraß fällt immer nur
Sprache konzentriert aufmerksam über alles her, was menschlich Leben
sein will.

Sprache erobert mich.
Sprache besetzt mich.
Sprache hält mich gefangen.

Er zog mich an
ich las in Sucht
Er stieß mich ab
ich las im Jammer.

Georges Bataille

Er sprach zu mir
ich spürte ihn
wahlverwandt
Er schrieb es nur,
ich hasste ihn
da er so wild
so chaotisch
so unfasslich
so elend
machte.
Ich liebte ihn
ich las ihn stark
ich erfasste es kaum.

Georges Bataille

Ein wirrer Held
ein klarer Heiliger
eine schwache Macht.

Wenn ich bewusst zu leben beginne, muss ich der Reihe nach alles
bestreiten.

Bestreiten Notwendigkeit, um Möglichkeit zu eröffnen.

Bestreiten den gesunden Menschenverstand, der Vernunft wegen.

Bestreiten die rohen Ausdrücke, die kraftvollen Begehrenisse,
die größten Anpassungen des Feingehalts wegen.
Bestreiten muss ich das Gefängnis der Freiheit der Worte, die Sprache um
Schrei und Gelächter und Schmerz zu befreien.

Es kommt nicht gerade darauf an, ob ich nichts werden will, oder ob ich
alle und alles werden will.

Beide Mal ist Wahn und Hybris, Autarkieillusion und kleinliche Ungeduld,
schwächliche Antriebskraft darin. Ich traue mir nicht das Gesetz des We-
ges, der Wandlungen und Stufen, des Ganges an der Hand des Stärke-
ren und Einsichtigen zu. Ich will vom Anfangspunkt ins Ende springen, will
von der Quelle gleich im Ozean sein, weil ich dem Lauf nicht folgen
mag.

Dies tief wahnhaftes des „Alleswerdens“ ist von Kindheit in uns in den Spie-
len „Alles oder nichts“, in den Süchten der Selbstauflösung später, in den
Allmachtsträumen und dem Traum, Größter zu sein.

Da ich durch Grenzen und Ränder, durchs Leid der Schmerzen und
Freuden, durch Tränen des Wehs und des Lachen in die Begrenzungen
meiner Individuation, meines gemeinschaftlichen Alleinseins komme; be-
deutet das Phänomen „Alleswerdenwollen“ das Überspringen der Wand-
lungen meines Ich-Selbst.

Welch Glück eines Menschen, der ein geschenktes Gleichgewicht von
Intelligenz und dem unbedachten Leben in sich trägt. Ein Denkender
und Zweifelnder ist er und hält an einem Lebensinstinkt am Eros großer
Teilhabe fest.

Ein verzweifelt Suchender ist er, ohne sich zu verlieren. Ein Arbeiter ist er
ohne seinen Körper, seine Seele zu verraten.

Ein tiefes unbedachtes Leben der Kraft hat er in sich aufgespürt, nun
geht er Projekten, Konzentrationen und Herausforderungen nach.

... und doch gibt es den Anruf: „Sei dieser Ozean“ und die nackte Forde-
rung nach der Erfahrung und dem Extrem zuzustreben. (G.B.) Diese inne-
re Erfahrung ist eine Verwandlung im Möglichkeitstraum, ist eine einzigar-
tige Verbindung der durch Körper und Geist diktierten begrenzten Exis-
tenz und dem „Ozean“ der Allmöglichkeit. Doch dieser Ozean ist Wellen-
andrang, Wellentief, Wellenhoch und eine Vielheit, eine Weite und Wüs-
te. Diese Wüste ist vorerst der größte Gegensatz gegenüber den Sorgen
und Besorgungen des heutigen Menschen.

Eigenartig, wie die Sorgen uns zu Besorgungen antreiben. Wenn wir die Sorgen sein lassen könnten, verringern sich gleich die Besorgungen. Doch gilt auch: je mehr Besorgungen ich mache mit Kauf und Geschäft, Erledigungen und Verwaltungen, umso mehr steigen in meinem Inneren ungeordnete Sorgen an. Meine Sorglosigkeit ist anderer Art, hängt nicht ab von den Besorgungen des Geldes, nicht von den stressigen Erledigungen. Ohnsorgend leb ich nach allen Uhren ohne Zeit nach den Quellen.

„Es erfordert außerordentlichen Mut, der Depression nicht zu erliegen und weiterzumachen – im Namen von was?“ (G.B. 50)

Welcher Teil des Satzes ist für mich nun der treffendere? Da, wo vom Mut gesagt wird – oder der Zusatz am Ende? Ja, Mut ist Vitalquelle des Lebens. Ja, Wehe, Schwermut, Depression, Gefangennahme all das ist Lebensweg. Doch sich aufzurichten, anzugehen, dawiderzulaufen mit dem Kopf wider die Wand, dann sich Flügel zu nehmen, sich in den Kampf zu begeben – da muss ich wohl antworten können: im Namen von was? Und das ist schwer und das ist Bange machend. Warum soll ich kämpfen, arbeiten, lachen warum – im Namen von was?

Ich weiß nicht, was ich von dieser Schwäche halten soll von dieser unerfindlichen Krankheit oder Übelkeit. Ich weiß nicht, was ich nicht weiß, also fühl und spür ich das Elendsein zwischen den Innereien und Innerlichkeiten im noch beseelten Fleisch, im herzängstigenden Gehirn, im Magen ein Druck, im Hals ein Weh, schlapper Jammerlappen wach auf!

Verkehrt sieht mein Auge der Frühlingsnachholbedarfe, der Frühlingspracht Hohn, der mir von Leben, Neubeleben, Wiedergeburt, Sterben und Todesaufgehobensein spricht. Der Frühling, Natur ein Hohn dem Menschen: er kennt der Jahreszeiten Verheißung nicht, er kennt die „ewige Wiederkehr“, er kennt die Siege des Lebens über den Tod nicht. Verhöhnt bin ich von der natürlichen Pracht eines unerreichten siegreichen Lebens.

Ins Glück zu kommen und sich gar unglücklich fühlen
so zwiespaltzerfressen den Luxus, das Privileg, die Auserwähltheit
genießen als zehrende Unvernunft,
herzbeklommen, siegverquollen
reich beim Mitmachen, arm am Sein
reich an Anpassung, arm an Leben.

Was heißt schon Faulheit, wenn sie so abgespalten vom Eigentlichen ist wie meine? Was heißt schon Nichtstun, einfach da sein, nichts wollen, sich fließen lassen, wenn es mir nicht ins Eigentliche verhilft? Was heißt schon Muße, Bildung, Genuss des Schönen und alle die Scheißbrederei und versumpfte Quatscherei, ist sie doch weit entfernt vom Leben, vom Ich-Selbst.

Etwas Faulsein ohne Präsentation
etwas Sein- und Meinlassen ohne Angeberei
etwas Zeitversunkenheit ohne die Mystizismen
etwas Raumschau ohne Gescheitrederei des Leeren
etwas Muße so müßig ohne all die Beschränkungen des Maßes
etwas Chaos, Nichts, Allessein ohne den Quatsch von allen Religionen der Welt

Ich habe keine innere Erfahrung; mein Leben lebt sich von allein. Ich hab keine innere Erfahrung, kein Auge dafür, keine Reflexion, kein Bewusstsein von mir. Ich habe keine innere Erfahrung, ich lebe naiv, entworfen von den Ordnungen des Menschen. Ich hab keine innere Erfahrung, ich wende mich nach außen, ich arbeite an Projekten, ich laufe mit den anderen, ich habe Angst und suche eifrig die Nachahmung der Anderen.

Ich wurde krank und kränker als ich Dich verließ und kilometerweit verließ und stundenlang verließ. Ich wurde sehr krank, als sich so viele Landschaften zwischen uns legten. Ich wurde sterbenskrank schon auf der Fahrt irgendwohin und Du fuhrst eben auch schmerzhaft und beide sind wir im galaktischen Raum – doch eins. Beide sind wir im siderischen Licht vereint und beide träumen von nichts anderem.

Der Mensch ist das Wesen, das fähig ist, seine Umwelt, Umzeit zu dementieren. Er braucht einen Umlaut dazu, und schon dementiert er die Welt, die sich um ihn bewegt, ins bewegungslose Sein. Ich dementiere den schönsten Frühling durch mein Unglück. Ich dementiere das nebelgraue Regenzelt durch mein Entzücken im Herzen. Ich dementiere das Grün im Grau, das Grau im Grün, die Geburt zum Begräbnis.

Abenteuer im Erlebnispark, „Event“ so überraschend,
Ereignis negatiarum, Ereignis dümpelt für Dummköpfe naiv daher.
Es gibt keine Komödie mehr, sie haben sie lebendig zerstückelt,
nur das Leid, der Schmerz, der Anfall von Wüsten,
der Pornograph ohne Ambition, steig ein ins Erleben,
träge bist du, träge bleibst du, zahle, zahle, zahle.

Optium was strebst du gleich
nach Negativum und fühlst dich
maßvoll wohl in beiden:
Ein bisschen Faulheit
ein wenig Geselligkeit, so unnütz wie möglich
ein Stücklein Trägheit
ein durchlöchert Sichgehenlassen
ein Schauen von Stückchen Frühling
ein Hören von lockenden Vogelstimmen
eine Handvoll Melancholie
eine strapazierte Resignation
eine Satire aus sattem Mund
eine Ironie verluderter Erhabenheit
ein Spielchen, ein Spaziergang
ein shopping von allen zu allem bereit!

Du beugtest Dich von der anderen
Seite des Bettes zu mir hinüber.
Ich riss die Augen aus dem Schlaf und Traum
setzte mich im Bette auf ich erwischte
noch Dein Lächeln,
doch schnell war alles vorbei
es war ziemlich genauso.

Meine innere Erfahrung entblöße ich von Dogmen, Moral, Ritual. Meine
innere Erfahrung hat keinen anderen Inhalt, kein Thema als sich selbst.
Meine innere Erfahrung ist nichts als die Erfahrung eines Inneren. Meine
innere Erfahrung ist der Lebensfluss eines Subjekts, das sich selbst ein-
taucht in diesen Fluss.

Angst habe ich vor meinem Denken,
Angst erlebe ich, wenn ich nicht denke.
Ich ängstige mich, wenn ich geistesabwesend bin.
Ich verlassen, spüre ich keine Angst.
Denkverlassen zittere ich nicht.
Wenn ich nicht lebe, scheine ich mich dann verlassen zu haben
und habe keine Angst.

„Zur Betrachtung des Sonnenuntergangs,
diesem letzten westlichen Ritual.“

(Durs Grünbein)

Noch nicht einmal ein letztes Naturritual, oder Verdauungsritual oder Bewunderungsritual, nein, da sind noch eine Menge grässlicher kannibaler Rituale wie z. B. Joggen am frühen Morgen, wie z. B. der kraftmeis-ternden Jakob Spiele oder das Abspielen der Nationalhymne wegen der ein Hunderstel Sekunde oder das Unterlegen eines Naturfilms mit Beetho-ven- oder Grieg-Musik oder das begehrliche Anhalten bei Mac Donald oder Shopping vor einem Feiertag und dann Besinnungsfest träger Erstar- rung.

„La mort vient et je suis nu“
Ja, das ist Wunsch und Flehen,
Nackt vor dem Tod geworden
nackt im Tod zu werden
wenn doch alles abfallen könnte
abfiele vor dem Tod
und nur bliebe, was in die Leere eingehen kann
Nichts - und so viel Nichts,
und wenn es die Liebe wäre
lächelte ich im Todestanz und
der „femme la Morte“ .

Ach, was ich mir so einbilde, so einbilde, dass ich rein sei und frei von die- ser Lebenslüge. Ach, wann bilde ich mir nicht mehr ein, jemand zu sein, den nicht einen Faustschlag in nüchternen Magen erwartet, der nicht aus Liebe liegt, nicht zu jedem Mord bereit sei. Was bilde ich mir ein, so ignorant dem eingebildeten Untier zu gleichen. Ich bilde mir ein, der Frühling, die Sonne, das Grün, die Blütenpracht könne mich befreien. Aus dem Schlaf gerissen, hoffte ich auf irgendeine Befreiung von dieser Ein- Innen-Bildung.

Gesang der Satten oder gibt es keinen Gesang der Hungernden, der E- lenden, Verendeten. Gibt es nur Satte, die singen, gibt es nur Sänger, die eben ein Minimum Leben haben? Wie satt muss ich sein, um singen zu können? Wie ungesättigt muss ich sein, dass ich noch des Gesanges be- darf? So einfach auch der Verhungerte noch schrie und verendete, so einfach singt der hungernd Satte noch immer.

Karl Keréngi zufolge war „satura“ ein Kunstwort, das die Römer erfunden hatten zur Bezeichnung eines neuen Genres. Die Satire (im Namen ver- birgt sich die Völle, die Satttheit, das Bild der gefüllten Schüssel) war sozu- sagen der Gesang der satten Leute. Wohl deshalb trugen sie ihn so gern

während der Mahlzeiten vor. „Nach den Satiren“, das, wer, wenn alles gesagt und durchgekaut war, der Heimweg, der Katzenjammer, die Zeit der Gedankenspiele und der Verdauung. Während der Magen arbeitet, kehrten die mit vollem Mund verspotteten Dämonen langsam zurück. Nach den Satiren – kamen die üblen Schatten zurück, die Sarkasmen, Grund für die Schlaflosigkeit. Überall Knoch und Rülpser, und die schöne Zeit war vorbei.“

(Durs Grünbein ebd. S. 223)

Zur Muße gehört lange schon gut Sattsein.

Zum Müßiggang ist stets der Fleiß einiger erforderlich gewesen, die Arbeit vieler, das ordnende Streben, die Projekte der Begehrlichen.

Zur Abgehobenheit der Beschwerten gehörte immer schon eine Distanz zum Leben um einen herum.

Zum Faulenzen in Muße – was es auch sei – gehörten eine gewisse Sattheit und ein gewisser Hunger der Liebe.

Wenn ich Ich sage

und du Ich sagst

und einer der von Ferne vorbei kommt,

beginnt einen Satz mich „Ich“,

und wenn einer zur Folter und Mord

bereit ist, sagt er wirnaiv „Ich“

und einer sagt es majestätisch

und der andere flehentlich bettlerhaft.

So verbraucht sich das Ich nicht in all seiner

„zynischen Einförmigkeit“ und bleibt der

„Held aller Tagträume“, verstummt gelegentlich

nachts und im Schlaf, doch erwacht es zu jener

Unklarheit des massenhaft gebrauchten Verbrauchten.

Kommt es darauf an, dass ich „contenance“ bewahre, „ataraxie“ zum Prinzip nehme, jene stoische Genügsamkeit, jene Hindu-Unberührtheit, jene angestrebte Joga-Haltung, jenes Nichtmitgerissensein von Nichtigem und jene vornehme Zurückhaltung vor allem und nichts und jene böse Autarkie, die ich mir stehle.

Ach wir Müßiggänger, gezwungen zum Faulenzen, wir satten Mußegebildeten und sind sie (und wir) nur besser durchtrainiert in Langeweile hier?

(Durs Grünbein)

„Zeigt den Alten, wo es langgeht. Bis auf Grazie, gibt's hier viel zu vieles,
das den Eilschritt nahe legt, den Tunnelblick.“

(Durs Grünbein)

Es ist Verliebtheit ins Leben,
in Liebe, in Arbeit,
in Heiterkeit,
in Singsang, Sage, Lied,
in dein Selbst,
ins süße Du:
das dich befreit.

Einen Durchbruch in sich selbst zu erleben schmerzt zuerst als wär's einfach ein Bruch, doch dann erfreut er, beschwingt er, lässt er im Übermut, Überflug, Überwitz, sich erleben, weiterleben.

Trennungen, Abschiede sind Folgen und sind Chancen der Liebe. Liebe hat schonenden Anspruch der Universalfreundschaft, der Universaleinsamkeit, der Universalleidenschaft. Eros des Universums, Teilhabe, Mitgefühl, Loslösung, Chance des Liebens.

Umsteigen, nicht aussteigen.
Stationen ohne Ende, Laufzeit verlängert,
Schonfrist zu Ende, Lachzeit begonnen –
was alles besser als der Tod ist,
was alles Frohsinn erzeugt im absurden Theater
ich will nicht aussteigen, will nicht umsteigen
und einsteigen auch nicht.
Stiege um Stiege gehüpft,
Narrenklingel nahe Ich.

Belaste mich doch, belaste mich ganz
Ohne deine Last spür ich keine Lust.
Ich fliege nur auf als Lastkahn –
schwimmend, mich ergebend
dem Wind, der Flut.
Gewinne hingebungsvoll erleichtert
all deine Belästigung.

Rausch ist nicht von Dauer.
Rausch ist des Körpers Macht, der Liebe Nacht
der Geist liegt brach, die Seele brandet und der Mond
verdeckt die Sonne, und die Bäume rauschen märchenhaft.
Sehnsucht ist Rausch, Rauschen ist unverständlich und berauscht.
Verwildert möchte ich sein, ohne die Gewaltordnung des Daseins
und nenne dies Freiheit, und ich richte mich auf
und verdecke meine Blöße nicht.
Nacktheit verdeckt gewisse namhafte Fehler,
unverkennbar suche ich nicht sie, nicht so, nicht anderes.

Hemd nicht zerrissen,
Herz zerrissen, Wunden gerissen,
Krallen verschlissen,
im Waldschlupfwinkel
nichts gefunden,
suche die Vergangenheitshöllen,
niemandwo, anderswo, -
die Katzenpfoten samt
krallen sich, - nicht wahr, nicht wahr,
es ist der Stich, der Schlag,
saumselige Wirtschaft
Schuldenschreiber.

Reisen heißt Entscheidungen vorbereiten:
Offensein, Offenbarung, Transparenz,
Durchlässigkeit konkret, pragmatisch
Ganzbeimirs selber, unerschrockenes Selbst
erschüttertes Selbst, Versunkenheit
„Alltäglichkeit“, „Leere“, Wohlgefühl
Fallenlassen und Fliegen,
Ballast abwerfen.
Wir wissen nicht,
wo wir auf unserem Weg stehen.

Wieso bin ich nicht bei mir, wenn ich wohlwollend beim anderen bin –
Womit bist du eigentlich beim anderen?
Mit dir selbst, je besser die Beziehung ist.
Ich wende mich ans Du - und so von mir abgewandt - liebe ich.
Es ist eine falsche Vorstellung zu meinen, dass ich mich verlasse,
wenn ich mich an andere wende.

Wir wollen gegen Vorstellungen, die uns die Welt verstellen, angehen.
Wenn ich meine, dass ich mich verlasse, wenn ich bei einem anderen bin, dann bin ich nicht beim anderen und auch nicht bei mir. Ich bin zerstreut, nicht gegenwärtig und diffus.

Heißhunger auf Liebe,
weil der Sommer kam,
die Luft sich empört,
der Tod uns drängt,
weil das Herz nie vergisst,
alle Tiere sich bergen und
unkenntlich machen:
Männer und Frauen
im Versteck ihrer Ordnungen.

Ich esse, fresse Erdbeeren
und such doch nur deinen Erdbeermund.
Ich esse, fresse Schenkel, Schinken,
Flügel und will nur deine Schenkel, Schinken, Flügel.
Ich esse, fresse, esse immerzu nur Dich
mit Haut und Haar.

Der Sonne gedankt und den Wolken,
dem Regen und Hagel, den Wolken
dem „Hoch“ und dem „Tief“.
Dank der neuesten Wettermeldung –
was sie auch meint und prophezeit –
sie ist gut.
Dem Jetzt der Wetterlage,
dem Wind, der Jahreszeit sei gedankt.

Bitte für alle die Mächtigen und Reichen, denn sie gehen kaum oder gar nicht so durchs Nadelöhr. Bitte für die gewählten des Volkes, mögen sie Auserwählte sein. Bitte für die Einkehr der Reichen und Mächtigen, dass sie Umkehr erleben vor der großen Auskehr.

Unabhängigkeitserklärung. Einmal erreiche ich nach Mühen, Lernen, Ansätzen, erreiche ich nach Schwitzen und Schwächen den Punkt, worauf es ankommt; das heißt, es kommt auf mich an!
Ich erkläre mich zuerst mal von Außen, von Gesellschaft, Leuten, Angehörigen, Ungehörigen, Unfreunden - unabhängig!

Nach der Unabhängigkeitserklärung übernehme ich die Verantwortung für mich und weiß, worauf es ankommt, nämlich auf meine Selbsterarbeitung, den Selbstgewinn, mein Glück innen, meine Erfüllung im Zentralnervensystem!

Wenn ich mal darauf gekommen bin;
wenn ich es mal erfahren habe;
wenn ich es am ganzen Körper erlebte;
wenn ich gesehen, erkannt, erfasst habe;
wenn ich fließend, strömend offen wurde, -
fand ich: das ist mein „archimedischer Punkt“,
mit dem hebe ich Welt und Dasein aus ...

Wenn mein Leben die Kreation meiner Sehnsucht wird,
wenn das Leben sich in der harten schönen Sehnsucht erfüllt,
wenn mein Sehnen allen élan vital, alle Begeisterung, Neugier und Bewunderung umfasst, bin ich richtig „am leben“!
Es braucht keine Erfüllung (so im herkömmlichen Sinne), kein Ideal, kein Ziel und keinen Himmel. Ich bin die Sehnsucht.

Jeder wird einmal erschlagen von der erschütternden Erkenntnis, dass dich mit sechzig Jahren noch dreißig Jahre Leben erwarten! Was dann? Verzweiflung ob dieser Menge Jahre ohne gesellschaftliche Befehle für Arbeit, Familie, Aufzucht, Liebe und moralische Pflichten. Was dann? Wo sollen diese Jahre hin? Wer das Erwartete „on dit“, „mantue“ gewohnt ist zu verunleben, der steht vor der Panik.

Die Jahre auszufüllen bedürfte es eigener Suche, des Lernens und Entscheidens, des Sinns und Selbstgewinns. Doch niemand lehrte uns dieses höhere Sein. So halten wir Umschau nach Anweisungen zu Konsum, Unterhaltung und Glück. So sehen wir dann auch aus.

Ich gewähre mir eine „Out-Zeit“. Ich entziehe mich den nachforschenden, einfordernden Erwartungen. Ich gewinne meine Eigenzeit in der Zeit. Ich finde meinen Eigenraum im Raum. Ich gewähre mir Ausspannung statt Spannung und Entspannung. Ich bin das Brachefeld für eine ganze Weile. Ich gewähre mir Regeneration, Rekreation, ja, sogar Relegation. Ich kann das, ich will das, ich organisiere das. Ich ermögliche mir Bedenkzeit. Ich halte inne. Ich sperre mich für eine Weile aus. Ich zeige, wer Chef im Ring ist. Ich erlaube mir, stark zur Kraftquelle zu finden. Ich lerne mich auch zu behüten und zu bewahren.

Ich weiß nicht, woher Hilfe kommt.
Ich weiß nicht, woher Erlösung naht.
Ich kenne nicht den Beistand.
Ich selbst mache mich mir gegenüber der ständigen Beihilfe „schuldig“ .
Ich kenne den Grund meiner Hoffnung nicht.
Ich ahne die Segel meiner Sehnsucht nicht.
Ich kenne mich nicht und bin überrascht von mir.
Ich erliebe mich, ich erahne mich.
Ich lobe mich und preise mich.
Ich hab' so wenig Ahnung und wundere mich viel.
So bin ich mir selber offen.

Wenn etwas aufhört und aufhören muss, wofür ich bis jetzt im Leben gelebt, gearbeitet und gelitten habe, muss etwas passieren. Von außen und den Situationen kommt mir kaum eindeutige Hilfe. Ich spüre mich, auf mich selber zurückgeworfen. Und ich fühle auch, dass ich so gefordert bin, dass mir im Grunde keiner helfen kann und keine Entscheidung, keine lernende Erfahrung abnehmen kann. Eine schmerzhaft Suchende beginnt. Eine schmerzhaft Sehnsucht und Hoffnung breitet sich aus.

Ist es die Zerrissenheit, woran der Mensch leidet oder leidet er an dem Pol der Dunkelheit und des Bösen? Leidet er daran, dass das Eine mit dem Anderen so wenig verknüpft ist? Oder schmerzt ihn die Zerrissenheit, weil sie doch Bezogenheit der Pole anzeigt? Leidet er an ihr, weil er spürt, dass sie eine zu schwere, harte Form der Einheit des Bewusstseins ist? Wer sich gespalten und zerrissen fühlt, erlebt schmerzhaft seine Möglichkeiten. Und das ist auf jeden fall mehr als keine zu haben.

Der Mensch tut sich meist sehr schwer mit seiner Zerrissenheit. Doch ist diese Kennzeichen eines „Schwellenzeitalters“, wenn der Mensch auf der Schwelle zu einem unerhört Neuen steht, wenn ein neues Zeitalter beginnt. Seine Zerrissenheit als seine Möglichkeiten zu sehen und anzueignen und umzuwandeln, ist nicht leicht. Die Schmerzen seiner Zerrissenheit vergiften ihn leicht. Dieses Gift als Gabe menschlicher Natur und Würde anzusehen, gelingt ihm nicht oft.

Wovor ich mich am meisten hüten muss, sind die bösen Muster und Untugenden, die aus einer Enge kommen und eine Enge bauen: Angst und Sicherheitsverlangen, Geiz und Neid, Süchte des Helfens, des Herrschens, des Einordnens. Es gibt doch nur einen Antrieb ins Weite und Gute, alle Einengungen sind Abwehr, Mängel und Leerräume, Leerzeiten.

Des Menschen Bewusstsein ist auf Vielfältigkeit angelegt. Seine Einheit ist nicht einfältig, sondern von eigentümlicher Komplexität. Ein Phänomen, das beide in sich vereint, mit Dominanz von Spaltung, Zerrissenheit, Identitätsvielfalt. Es gibt historische Zeitalter, in denen dieses zu einer stringenten Herausforderung wird.

Die Gleichzeitigkeit von Gefühlen, Stimmungen, Reflexionen und Bedeutungen ist ein weiteres Phänomen, eines von Natur aus gebrochenen Bewusstseins. Ich bin nicht beherrscht von EINEM, sondern vom Anderen auch. Ich unterwerfe mich nicht nur dem einen aufdringlichen Gefühl. Ich kenne das daneben auch.

Du brauchst allemal und immer neu dein aufregendes, störendes, wahnwitziges „Aha-Erlebnis“ auf jeder Reise zu Wasser, zu Luft, zu Land, unter der Haut, im konzentrierten Bewusstsein. Ein Aha darf das Alte bestätigen, ein Aha darf das Neue korrigieren, deine Aha's erfüllen deine Vernunft – es sind die Sternwarten, Grenzsteine, Orientierungszeichen, die deine Vernunft braucht!

Ich weiß nicht, was der in unserem Zeitalter gesellschaftlich und politisch geistig und verhaltensmäßig notwendig gewordene Selbst-Gewinn und Selbsterkenntnis in seiner realen „Werde-Gestalt“ mehr Abbruch tut: die von esoterischen Geheimwissenden Aberglauben verführenden Sinnversprechungen in marktschreierisch-funktionaler Art des Marktes, oder die zum ideologischen Aberglauben degenerierte Form der aufklärerischen Mündigkeitsgebärde, die eine diffuse Autonomie mit einer utopischen Autarkie verknüpft.

Auf beiden Wegen gerät das Potential der Selbstdetermination ins Abseits und verkümmert bis zur Unkenntlichkeit.

„Der ängstigende Charakter des Todes“ bedeutet, dass der Mensch ein Bedürfnis nach der Angst hat, ohne dieses Bedürfnis würde ihm der Tod leichter erscheinen. Indem der Mensch schwer stirbt, entfernt er sich von der Natur und schafft sich eine illusorische Welt, die die Gestalt der Kunst erhält: wir leben in einer tragischen Welt, in der gekünstelten Atmosphäre, deren vollendete Form die Tragödie ist. Nichts ist tragisch für das Tier, das der Falle des Ichs entgeht.

George Bataille, Die innere Erfahrung, München 1999, S. 103

„Die Leidenschaft des Ichs, die glühende Liebe in ihm, sucht nach einem Gegenstand. Das Ich fühlt sich nur dann befreit, wenn es außer sich ist. Ich kann wissen, dass ich den Gegenstand geschaffen habe, dass er

nicht von sich aus existiert: er ist darum nicht weniger da. Gewiss, meine Desillusionierung verändert ihn: er ist nicht Gott – ich habe ihn geschaffen – doch aus demselben Grund ist er nicht das Nichts.“

George Bataille, Die innere Erfahrung, München 1999, S. 104

„Wir können nicht endlos sein, was wir sind: Worte, die sich gegenseitig annullieren und zugleich unerschütterliche Hohlköpfe, die sich für das Fundament der Welt halten. Bin ich erwacht? Ich zweifle, und ich könnte weinen. Sollte ich der erste auf der Erde sein, der fühlt, dass die menschliche Ohnmacht ihn verrückt macht?“ (S. 50)

Georges Bataille, Die innere Erfahrung nebst Methode der Meditation und Postskriptum 19953 (Atheologische Summe T.) Aus dem Franz. übersetzt von Gerd Bergfleth, mit einem Nachwort von Maurice Blanchot, Matthes und Seitz Verlag, München 1999 (Edition Gallimard, Paris 1954)

Wie du das Leben ernst nimmst, wie es dir so dabei entflieht. Du nimmst alle Bedingungen, Beigaben, Belohnungen des Lebens so ernst, darum entflieht es dir leicht. Du verdienst dein Geld ernst, du verdienst jeden Tadel ernst, ernst nimmst du verletzt jedes vorschnelle Wort, du willst so sehr ernst genommen, anerkannt werden und mühst dich ab, und stolperst viel, um zu erreichen, geschätzt zu werden, und so entflieht dir dein Leben; so hinkst du einher und trauerst ums Leben; stehst nicht im Licht – und verlierst den Rest deines Wagemuts.

Nicht immer ist das Neue gut und sinnvoll, auf jeden Fall ist es dir eine Herausforderung, und das ist das Alte und Gewohnte nicht. Darum gebrauche die Begegnung mit dem Neuen als Kraftquelle! Sie ist eine Hilfe, dir besser Leben einzuverleiben, dir mit dir selber nicht unfruchtbar nur zu streiten, sondern alle Deine Widersprüche, Gegensätze in dir komplementär zu vereinen zu einem nächststufigen Gesamten. So fügst du jedem Gefühl, jedem Gedanken ein Anderes, Neues, Passendes hinzu. So vereinst du in dir - endlich gebrochen – das ganze Licht in Regenbogenfarben.

Atme mich ein.

Ich bin dein Bazillus.

Zeichne Perlen und Münder auf einen Fluss,

bitte langsam über den ganzen Leib,

ein bisschen Graffiti, Kringel und einen kleinen Gruß,

denn ich fass zu,

muntre auf,

knabbere,
ich bin ein Genuss ...
Liebling, bring dazu eine Stunde wogendes Auf und Ab, denn das ist Musik, und für die bin ich geboren.

Anne Sexton, Liebesgedichte, Verwandlungen Gedichte, Ffm. 1995

Gevatter Tod spute dich,
Mister Tyrannei, jede Nachricht
von dir hat etwas vom Tanz,
vom Zappeln des Fisches,
vom kleinen Tanz des Genitals, ...
und der Gevatter Tod, so steht es geschrieben,
legte ihm den Finger auf den Rücken
für den großen Blackout,
das große Nein. (217)

*Anne Sexton, Liebesgedichte, Verwandlungen Gedichte,
übertragen von Silvia Morawitz, Ffm 1995*

Überwinde dich, dass andere dich nicht überwinden. Überrasche dich mit Freuden, dass andere es nicht mit Bösem tun. Rechtfertige dich nicht, denn um dich herum steigt das Rechtfertigungsmeer. Lass dich nicht hinreißen, reiße selber Grenzen ein.
Überfliege, erklimme, erreiche die Gipfel, den Turm, das Hochhaus. Verlass dich auf dich, doch-bitte-nicht zu sehr.
Verleugne dich gelegentlich, doch bitte nicht im Regelfall.
Versiegt deine Kraft, grabe tiefer!

Mann und Frau:
Er Diener der Herrin,
Sie Geliebte des Herrn.
Wirb um die Herrin deines Herzens!
Wirb um den Herrn deiner Haut!
Hab Verlangen nach der Zuwendung,
dem Spiel der Glieder, dem Lachfeuer
und dem Trank des Lebensaftes.
Sei David und Hiob der Liebe;
sei Esther und Salome der Liebe.
Ausgeliefert sei frei, ausgehungert satt.

„Gott – gäbe es ihn denn gegen jede Wahrscheinlichkeit,
weiß vielleicht, dass er der Menschen

gar nicht würdig ist,
denn er war, wie der Priester
erzählte, Mensch.
Und wir sind, was Gott einmal gewesen ist
und nicht mehr werden möchte.“

(J. Winkler ebd. 249)

Das fragile Ich als letztes, übriggebliebenes Selbst-Heiligtum des Menschen mag als „Eigentum“ seine Einzigartigkeit bestimmen. Trost, Gewohnheit, Sicherheit, verschafft es ihm nicht. Wie viel Sinn, Mut, Hoffnung kann er nur selbst herausfinden.

Such dein Fahrzeug für die Reise von der linken zur rechten Gehirnhälfte, vom linken zum rechten Fuß, von Stirnhöhle bis Fußsohle, vom Dickdarm zum rechten Lungenflügel, vom Arterienkranz zur Herzhöhle, vom Nasenloch zum Bauchnabel, von Achselhöhle zum Gefühlssitz im Hirn, vom Sexapparat zur erogenen Zone – ein Fahrzeug für die Reise durch den Körper, durch die Seele, durch Verstand und Vernunft! Reise überall hin, überall her, von ungefähr zu ungefähr. Such dir ein Fahrzeug, das dich überall hinträgt. ...

Wir geben Verwandlungen, Veränderungen immerzu eine Bedeutung des Positiven und vergessen Schrecken und Bitterkeit der Verluste und Minderungen, die diese auch mit sich bringen. Und am schlimmsten sind die sogenannten erzwungenen Veränderungen, die Bitterkeit, Beleidigtsein bis zur Kränkung mit sich bringen. Sie werden im besten Fall Herausforderungen zu Verwandlungen auf den zweiten Blick. Metamorphosen sind nicht selbstverständlich Wege zur kleinen oder großen Wiedergeburt. Auch sie sind allemal ambivalent, du erst machst aus ihnen das dir Sinnvolle.

Die Melancholie jeder Stille, die Schwermut jedes Geistes herrschen ohne Mühe über uns. Ich exiliere nach Hause. Ich wandere in meine Heimat aus. Ich verlasse mich aufs Nichtige. Der Zeitstrom lässt mir keine Gleichzeitigkeit und Einseitigkeit. Auf dem Wege der Vergeblichkeit erwischt mich Verzweiflung. Auf dem Zeitboot Vergänglichkeit sucht mich jeder Zweifel heim. Lächerlich bin ich mir, nichts deute ich und werde nicht bedeutet. Im Beiboot fährst du mit. Wir fürchten die Stromschnellen nicht. So bleiben wir uns übrig.

Ach, warum kann nicht auch die Vergänglichkeit vergehen?
Warum verendet nicht alle Endlichkeit? So beherrscht nicht prinzipiell alles das wahre Prinzip. Was hilft alle Ordnung, wenn es immer mehr Ausnahmen gibt? Was hilft das allgemeine Gesetz, wenn soviel Gauner ihm trotzen? Wird jemand hilflos, wenn er nicht hilft? Wird einer lieblos, wenn er nicht liebt? Wird er wahnsinnig, wenn er nachsinnt?

Milder Wind kühlt, fächert die Haut, und genau so möchte ich den Sommer verbringen, wenn er hitzeüberdrüssig mir flüstert vom weitaus brennenden Feuern. Glocken läuten aus der nahen Ferne und künden von nichts, rufen nichts, sagen nichts mit beruhigenden Klängen. Ich bin früh auf und denk an Brücken und Fähren, an Wolkenbilder unbekannt. Ich zähle keine Mandeln, verjage keine Fliegen, vertreibe keine Gedanken; sacht öffnet sich eine Tür nach der anderen, lässt herein, heraus Luft und Sinn und wachen Geist. Ich bin nicht der im Widerspruch steht, ich bin auch nicht der identische und gleiche. Ich bin das ungefüllte Gefäß.

Grau liegt in der Luft, ohne Grund, ohne Duft. Wenn alles so grau mitten im Sommer, so grau wie der sonnenlose Himmel, so grau wie heller Graphit, einfach unschwarz, dann will ich grausam sein und mich grausen vor mir, vor dem unbesungenen Leben. Jetzt zerbricht etwas, setzt entfernt sich etwas, eine Liebe hört auf. Es entbirgt sich Wahnwahrheit, vergessenes Silberreich, Monopol dummdreister Optimismusqual.

Die Heiterkeit der Liebe ist der Heiterkeit des Todes nahe;
die Lust der Weite fällt in die Lust der nächsten Nähe;
irdenes Gefäß, verloren im kalten Weltraum,
versetzt von aller Hoffnung, verlassen vom Siegen,
verstoßen in die felsigen Klüfte der Liebe.

Liebe ist ein Kinderspiel.
Liebe ist kein Kinderspiel.
Liebe ist Verstrickung.
Liebe ist Befreiung.
Liebe ist das Schöpfungsspiel.
Liebe ist Zerstörungskampf.
Liebe ist die Heiterkeit des Seins.
Liebe ist der Ernstfall des Daseins.
Liebe ist Gehorsam.
Liebe ist ein Widerstand.
Liebe ist die Leichtigkeit.

Liebe ist der schwerste Fall.
Liebe ist ein Maskenspiel.
Liebe ist ein nacktes Spiel.

Unsere „Größe“ ist meist versteckt in unserer „Nichtigkeit“. Unsere Freude ist in unseren kläglichen Klagen nicht untergegangen. Unsere Heiligkeit krümmt sich in unseren Unterlassungen und Feigheiten. Unsere Schönheit verbirgt sich oft in der Niedertracht der Seele.
Wahre Gebete sind Anbetungen der Liebe.

Hast du die Sehnsucht nicht,
bist du am Ende.
Unsere Kämpfe wider Erstarrungen
sind Anfänge der Verwandlungen.

Überall in mir ist Heimat,
doch diese Heimat machst du,
schaffst du,
dann wird sie dir geschenkt.
Bannst du deine Ängste,
bannst du deine Lieben,
bannst du Mahl und Trunk
ins Sinnbild Selbst.
Du darfst deine Beute sein in aller Güte.

Redaktion, Textbearbeitung: Beatrix Classen